

Ciba Zeitschrift

Basel, Oktober 1941

7. Jahrgang

Nummer 82



*Ausführung einer Tatauierung
auf Aoba (Neue Hebriden).
Der mit Farbstoff benetzte
Stichel wird in die Haut des
Unterarms eingeklopft.
Photo: Prof. F. Speiser,
Basel.*

Das Tatauieren

Ciba Zeitschrift

Oktober 1941

7. Jahrgang

Nummer 82

Das Tatauieren

INHALT: Zur Geschichte des Tatauierens

Von Dr. R. Zeller Seite 2842

Das Tatauieren bei den Naturvölkern

Von Dr. R. Zeller « 2847

Tatauierungen bei Europäern

Von Dr. R. Zeller « 2859

Medizinisches zum Tatauieren

Von Dr. R. Zeller « 2864

Über die Tatauierung der Hornhaut

Von Dr. E. Metzger « 2871

Notizen zum Thema « 2873

Mixtum compositum « 2876

Nachdruck, auch teilweiser, sowie Übersetzungen, nur
mit Genehmigung der Redaktion der Ciba Zeitschrift gestattet

Die Sitte, den menschlichen Körper durch Anbringen von Schmuck, durch Aufkleben von Federn, durch Beschmieren mit Farbe, durch Aufmalen, Einschneiden, Einstechen und Einbrennen von Zeichen und Bildern auszuzeichnen, dürfte wenigstens teilweise in vorgeschichtliche Zeit zurückreichen und ist auch heute noch weit verbreitet. Von allen hierbei in Frage kommenden Methoden beansprucht die unter dem Namen «Tatauierung» bekannte Technik besonderes Interesse.

Unter «Tatauierung» werden von manchen Autoren alle willkürlich erzeugten, dauernden Veränderungen der Körperoberfläche, wie das Anbringen von Brandmalen oder Narben, Dauerfärbungen und dergleichen, zusammengefaßt. In neuester Zeit neigt man aber dazu, nur solche dauernde Hautbilder als «Tatauierungen» anzusprechen, bei denen Farbstoffe auf mechanischem Wege in die Haut gebracht werden. Demnach sind «echte» Tatauierungen streng von denjenigen Hautbildern zu unterscheiden, die durch Narbensetzung erzeugt werden und die man als «Narben-tatauierungen» bezeichnet. Diese enger gefaßte Definition ist auch für die in dieser Nummer gegebene Darstellung im allgemeinen maßgebend. Allerdings läßt sich diese Unterscheidung bei der Besprechung der prähistorischen und der frühesten geschichtlichen Hautbilder und bei der Erörterung der der Tatauierung zu Grunde liegenden Vorstellungen und der Symbolik der Hautbilder häufig nicht streng durchführen.

Ursprünglich dienten die in die Haut eingeschnittenen, eingestochenen oder eingebrannten Male vermutlich zur Kennzeichnung der Sippenzugehörigkeit und als Schmuck. Bald aber nahmen sie auch magische oder kultische Bedeutung an. Außerdem dienten die Hautbilder später dazu, eine soziale Differenzierung nach Alter, Rang, persönlichem Verdienst usw. sichtbar zu machen. Während dieser Bedeutungswandel, der in allen seinen Stadien noch heute bei zahlreichen Naturvölkern der Südsee und Afrikas nachgewiesen werden kann, vor allem das Interesse der Ethnologen und Religionsforscher beansprucht, lenkt die Tatsache, daß Hautbilder als primitiver Körperschmuck auch in den Kulturländern noch eine gewisse, oft auf das Gebiet der Kriminalistik und der

Psychopathologie übergreifende Bedeutung haben, die Aufmerksamkeit der Soziologen, Kriminalanthropologen und Psychiater auf sich. Die eigenartige Technik der Erzeugung der Hautbilder und die durch sie gelegentlich auftretenden Körperschädigungen besitzen aber auch medizinisches Interesse. Deshalb haben sich, seitdem die Entdeckungsfahrten vom Ende des 18. Jahrhunderts an ein großes ethnographisches Material zugänglich machten, immer wieder Ärzte mit den Problemen des Tatauierens befaßt.

Als die frühesten Zeugnisse für Tatauierungen im weiteren Sinne können neolithische Tonfiguren angesehen werden, die in vielen Gegenden Europas, z. B. in Portugal, Bosnien, Rumänien, Mazedonien und Skandinavien, gefunden wurden. Diese Figuren, die wahrscheinlich Idole darstellen, weisen

Weibliche Tonfigur aus einem thrakischen Grabbügel bei Philippopel (Bulgarien). Spätneolithikum. Die symmetrischen Linienornamente auf dem Körper der Frau wurden von manchen Autoren als Nachbildung von Tatauierungen gedeutet. Nach M. Hoernes.



auf dem Gesicht, auf dem Oberleib und auf den Oberschenkeln aus Punkten und Strichen gebildete Zeichnungen auf, deren Ornamentik mit der anderer Erzeugnisse jener Zeit vollkommen übereinstimmt (s. auch Ciba Zeitschrift Nr. 67 «Heilkunst in der Vorzeit», Seite 2332). Besonders interessant ist eine in einem thrakischen Grabhügel bei Philippopol aufgefundene Figur, die eine sitzende Frau darstellt (s. Abb.). Bei ihr sind die benützten Ornamente, die Spiralen, Rhomben- und Bandmuster, anscheinend nach der den einzelnen Körperteilen beigelegten Bedeutung über den Körper verteilt. So erscheint die vermutlich ein besonders bedeutungsvolles Zeichen darstellende S-Spirale auf dem weiblichen Schoß, der Quelle des Lebens. Gestützt wurde die Annahme einer Tatauierung in vorgeschichtlicher Zeit durch den dänischen Altertumsforscher Sophus Müller, der 1897 gewisse, in nordischen Gräbern der Bronzezeit häufig aufgefundene ahlenartige Instrumente (siehe Abb.) als Tatauiernadeln deutete, die nebst anderen der Kosmetik dienenden Geräten den Verstorbenen ins Grab mitgegeben wurden.



Ahlenförmiges, als Tatauiernadel gedeutetes Bronzewerkzeug aus einem dänischen Männergrab der Bronzezeit. Nach Sophus Müller.

Zur Beurteilung der Tatauierung bei den Ägyptern werden am zweckmäßigsten die Darstellungen auf Grab- und Denksteinen, sowie Statuen herangezogen. Die meisten Ägyptologen sind der Ansicht, daß die Ägypter das Tatauieren von den Libyern übernahmen und daß daher diese Sitte besonders verbreitet war, als Ägypten unter libyscher Herrschaft stand (10. bis 8. Jahrhundert v. Chr.). Ähnlich wie bei den Hebräern dürfte auch hier der Ursprung der Sitte im Totenkult zu suchen sein. Die Zeichen, die man zunächst nur an Toten anbrachte, um diese vor den Einwirkungen böser Geister zu schützen, wurden aber bald auch von den Lebenden zur Verschönerung des Körpers und als magische Schutzmittel übernommen. Auf Bildwerken aus der Zeit des Mittleren Reiches (um 2160 bis um 1700 v. Chr.) finden sich solche Hautbilder hauptsächlich bei Frauen, bei denen der ganze Körper mit Tierbildern und Nachbildungen von Amuletten bedeckt ist. Überdies pflegte man den Nabel und die Brustwarzen mit Punktreihen zu umgeben. Im Neuen Reich (um 1580–712 v. Chr.) nahmen die Tatauierungen veränderte Formen und Bedeutungen an. Dort zeichneten Könige die Namen und Titel der von ihnen bevorzugten Götter, und Hofbeamte die Namen der Könige, unter denen sie dienten, in ihre Haut ein. Mit dieser Sitte sollte nicht nur eine Huldigung zum Ausdruck gebracht werden, man stellte sich damit gewissermaßen auch als Eigentum und Schutzbefohlenen des Gottes oder des Königs hin. Diese symbolische Kennzeichnung als Eigentum bildet eine Parallele zu dem im Altertum weit verbreiteten Brauch, Sklaven durch Brandmale oder andere am Körper angebrachte Zeichen kenntlich zu machen.

Farbige Bemalungen, die sich auf den Gesichtern von Statuen aus *vormykenischer Zeit* fanden, wurden von einigen Forschern als Wiedergabe von Tatauierungen gedeutet, doch konnte für diese Annahme ein einwandfreier Beweis bis jetzt nicht erbracht werden. Daß sich die *Griechen der klassischen Zeit* ta-

Das erste schriftliche Zeugnis für Tatauierungen sind drei Stellen aus dem Pentateuch, die auf den Totenkult Bezug nehmen. Sie sind auch deshalb von Bedeutung, weil sich auf sie die mittelalterlichen Schriftsteller berufen, wenn sie den Brauch ihrer Zeit, Tatauierungen als Schutz gegen Dämonen anzubringen, als der christlichen Religion widersprechend verwerfen. Der Text dieser Stellen lautet: «Ihr sollt kein Mal um eines Toten willen an eurem Leibe reißen, noch Buchstaben an euch ätzen; denn ich bin der Herr» (3. Mos. 19, 28), «Sie sollen auch keine Platte machen auf ihrem Haupt noch ihren Bart abscheren und an ihrem Leib kein Mal stechen» (3. Mos. 21, 5) und «Ihr seid Kinder des Herrn, eures Gottes; ihr sollt euch nicht Male stechen, noch kahl scheren über den Augen über einem Toten» (5. Mos. 14, 1).

Während für den Brauch des Tatauierens bei den *alten Hebräern* in diesen Pentateuchstellen ein authentisches zeitgenössisches Zeugnis vorliegt, ist man bei anderen orientalischen Völkern entweder auf die Ausdeutung von Bildwerken angewiesen, wie bei den Ägyptern, oder auf Berichte aus viel späterer Zeit, wie z. B. bei den Assyriern, von denen Lukian erzählt, daß sie sich an den Händen und am Halse zu tatauieren pflegten.

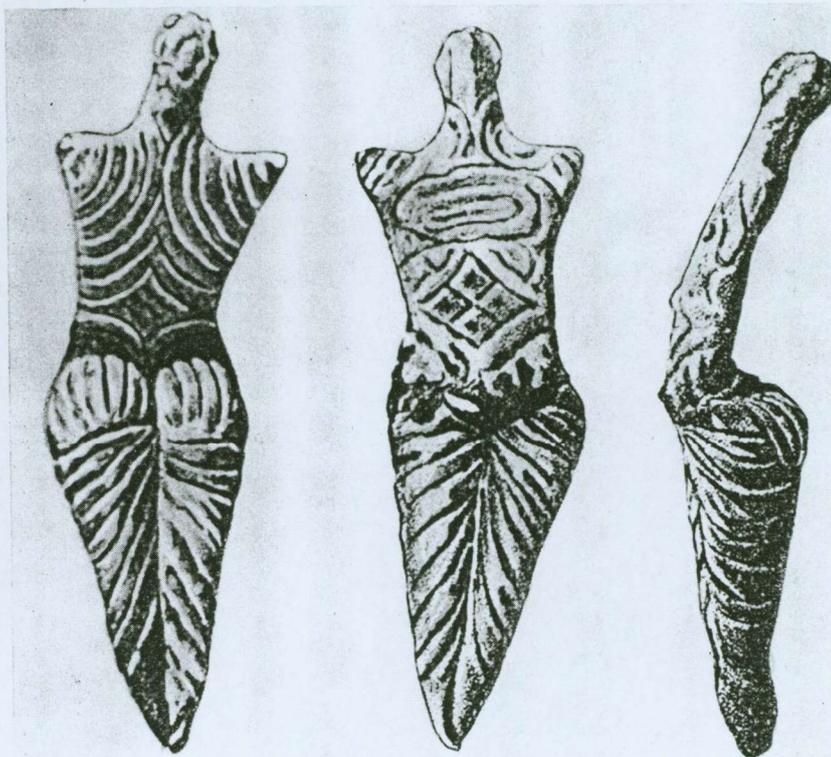
tatuierten, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil ihre Chronisten, die häufig von den Tatauierungen der Thraker und anderer Völker berichten (z. B. Herodot V, 6, und Xenophon, Anabasis V, 4, 32), Tatauierungen bei den Griechen selbst nicht erwähnen. Die tatauierten Frauen, die auf einigen griechischen Vasenbildern zu sehen sind, stellen Thrakerinnen dar. Daß den Griechen die Technik des Tatauierens aber nicht unbekannt war, scheint aus einer Stelle bei Herodot (V, 32) hervorzugehen. Dort wird von einem Geheimbrief berichtet, den Aristagoras von Milet an Histiaeus auf die Kopfhaut eines Sklaven schrieb.

Auch die Römer kannten das Tatauieren nur als Sitte anderer Völker. So erzählt z. B. Cicero (De officiis II, 7, 25) von einem Barbaren im Dienste des Alexander von Pherae, daß er «auf thrakische Weise» am Körper tatauiert gewesen sei. Ähnliches berichtet auch Tacitus (etwa 50 bis 116 n. Chr.) von den germanischen Hariern und Strabo (etwa 63 v. Chr. bis 20 n. Chr.) von den am Adriatischen Meere wohnenden Japoden und Illyriern. Genaueres über den Vorgang des Tatauierens ist einigen anderen Schriftstellern



Tonzylinder, wie er von einigen südamerikanischen Indianerstämmen wahrscheinlich als Stempel zum Aufdrucken der Tatauiermuster benützt wurde. Aus dem Gebiet von Maracayo, Columbia. Museum für Völkerkunde, Basel.

der Kaiserzeit zu entnehmen. So erzählt z. B. Pomponius Mela (1. Jahrhundert n. Chr.) in seiner «Chorographia» (II, 1, 10) von den in der Gegend des heutigen Siebenbürgen wohnenden Agathyrsern: «Sie bemalen das Antlitz und ihre Glieder mehr oder minder, je nach ihrem Geburtsrange, jedoch alle mit demselben Zeichen, und zwar so, daß man es nicht abwaschen kann.» Hier ist zum ersten Male auf die Bedeutung der Tatauierung als Mittel zur Kennzeichnung des Stammes und der Rangunterschiede innerhalb des Stammes hingewiesen. Um Tatauierungen im «engeren



Geometrisch gemusterte kleine Tonfigur aus dem Spätneolithikum. (Rücken-, Vorder- und Seitenansicht.) Aufgefunden in Cucuteni bei Jassy (Rumänien). Nach Chr.C. Butureanu.

Sinne» handelt es sich, wenn Athenäus (3. Jahrhundert n. Chr.) von den thrakischen Frauen berichtet, daß sie auf ihrer Körperhaut mit einer Ahle Zeichnungen anbrachten, so daß sie aussahen, als ob sie bemalt seien.

Zahlreich sind die Nachrichten von den Hautbildern der *vorgermanischen Bewohner der britischen Inseln*, doch bezieht sich der bekannteste Bericht (Caesar, *De bello Gallico* 5, 14) wahrscheinlich nur auf eine Bemalung der Haut. Erst Herodian aus Antiochien (3. Jahrhundert n. Chr.) stellt fest, daß die Briten dem Körper Tierbilder einpunctierten, die sie dann bunt färbten und mit Stolz zur Schau trugen. Eine nähere Beschreibung des Punktierverfahrens der Pikten gab Bischof Isidorus Hispanicus (erste Hälfte des 7. Jahrhunderts) in seiner *«Etymologia»* (XIX, 23, 7), in der er auch den Namen der Pikten von ihrer Sitte, den Körper zu bemalen, ableitete. Er erzählt, daß die Pikten die Bilder mit Eisennadeln in die Haut stachen und dann den Saft einer auf der Insel wachsenden Pflanze in die Wunden träufelten, wodurch die Bilder dauerhaft gefärbt wurden. Isidorus fügt bei, daß das Tragen der punktierten Hautbilder nur Angehörigen der alten Adelsgeschlechter zukam, die sich durch diesen Schmuck von dem gewöhnlichen Volke unterschieden. Wie tief der Brauch des Tatauierens auf den britischen Inseln eingewurzelt war, beweist die Tatsache, daß sich im Jahre 787 ein kirchliches Konzil in Northumberland mit ihm beschäftigen und das Tatauieren verbieten mußte, da es das Heil der Seele gefährde.

In der *Frühzeit des Christentums* wurde freilich das Tatauieren von den Neubekehrten allgemein geübt; sie pflegten sich ein großes griechisches Tau (T) als Abbild des Kreuzes auf die Stirn zu ritzen. Dieser Brauch wurde später auch von den Kreuzrittern aufgenommen, mit dem Unterschied, daß sie sich ein lateinisches Kreuz in die Haut stachen. Der flämische Goldschmied Godefroid de Claire hat um 1150 das Tatauieren eines Kreuzritters in einem Emailbild dargestellt, das sich auf einem Kreuzfuß in St. Omer befindet. Seit den Kreuzzügen war es allgemein üblich, daß ins Feld ziehende Krieger Tatauierungen als Erkennungszeichen trugen. An den Brauch der Urchristen knüpfte der deutsche Mystiker Heinrich Seuse (14. Jahrhundert) an, wenn er sich die Initialen IHS in die Brust einschchnitt.

Im *Spätmittelalter* scheint die Sitte des Ta-

Altperuanisches Tongefäß in Form eines Kopfes, der Tatauiermuster trägt.
Nach W. Joest.



tauierens im Volke weit verbreitet gewesen zu sein, jedenfalls mehrten sich die Stimmen aus kirchlichen Kreisen, die vor diesem Brauche warnten. Besonders interessant ist in dieser Beziehung eine Stelle aus dem 1405 verfaßten *«Tractatus de superstitionibus»* des Magisters Nikolaus von Jauer, der von 1402 bis 1435 in Heidelberg Theologie lehrte, da darin auch über die Herkunft und die Gründe des Brauches etwas ausgesagt wird. Es heißt dort: «Man hat sich Schnitte beigebracht wegen der Toten, um den Gott der Unterwelt zu versöhnen. Damals war dies Götzendienst, oder man tat es, um das Übermaß des Schmerzes über den Tod der Lieben auszudrücken. Daß es aber auch heute noch viele beim Tod ihrer Lieben tun, ist ein Überrest der Teufelsoffer und der Teufelsanbetung. Auch Zeichen und Bilder machen sich jetzt noch die Christen und tragen sie auf ihrem eigenen Körper oder auf Papierstreifen oder Metallstücken mit sich. Dies alles ist entweder wirklicher Götzendienst oder eine Abart oder ein Überrest desselben und ist, als der christlichen Lehre widersprechend und feindlich, zu verdammen.» Daß es sich bei den damals geübten Hautschnitten um Tatauierungen im «engeren Sinne» handelte, belegt die auf Seite 2843 erwähnte Stelle des Pentateuchs, die Luther mit «Ihr sollt euch nicht Male stechen» wiedergegeben hat. Das Tatauieren wurde wahrscheinlich in Badestuben vorgenommen, wie aus einem im Jahre 1563 ver-

faßten Kommentar zu Ciceros «De officiis», hervorgeht, in dem von «Bademeistern und ihnen nachahmenden törichten Jünglingen» die Rede ist, die sich tatauieren («se compungunt»). Und wenn diese Kommentarstelle mit den Worten schließt: «... und sie glauben natürlich, daß es schön sei», so geht daraus hervor, daß diese Prozedur nicht nur aus Aberglauben vorgenommen wurde.

Trotz allen Verwarnungen und Mahnungen hat sich aber der Brauch des Tatauierens in mannigfaltigster Bedeutung auch im Abendland bis zur Gegenwart erhalten; in seine urtümliche Erscheinungsformen und in seine Besonderheiten als traditionelles Gemeingut ganzer Volksschichten können aber jetzt nur noch bei Naturvölkern tiefere Einblicke gewonnen werden.

Cibazol

ist indiziert bei:

Gonorrhoe

Sepsis

Pneumokokken-Pneumonie

Fokalinfectionen

Meningitis

Furunkeln

Erysipel

Tonsillitis

Coli-Infektionen der Harnwege

Otitis media

Grippe-Pneumonie

Infektarthritis usw.

Morbus Bang

Die weite Verbreitung des Tatauierens bei den Naturvölkern, die Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen der Hautbilder und der ihnen zugrundeliegenden Vorstellungen, die Verschiedenartigkeit der Technik des Tatauierens und des dabei beobachteten Zeremoniells setzten einer systematischen und erschöpfenden Darstellung des Themas beträchtliche Schwierigkeiten entgegen. Deshalb haben sich die Autoren, die Gesamtdarstellungen des Tatauierens unternahmen, bisher fast immer damit begnügt, entweder die Tatauierungen nach ihrem Vorkommen zu besprechen oder sie nach den Gründen ihrer Entstehung zu gruppieren; eine vollständige Erforschung der

Tatauiermotive war, mangels einer umfassenden Ikonographie, bis jetzt nur für wenige, eng begrenzte Gebiete möglich.

In der vorliegenden kurzen Darstellung wird von den Gründen, die zur Sitte des Tatauierens geführt haben, ausgegangen, da diese Betrachtungsweise die allgemeinen kulturgeschichtlichen Zusammenhänge am stärksten hervortreten läßt. Alle bisher bekannt gewordenen Beweggründe für das Tatauieren können in drei Gruppen eingeordnet werden, die hier kurz als ästhetische, soziologische und kultisch-magische bezeichnet seien. In dieser Reihenfolge drückt sich vielleicht auch eine zeitliche Entwicklung der den Tatauie-



Holz geschnitzte Dose aus Neuseeland, mit der Darstellung eines Ehepaares und seines Kindes. Die das ganze Gesicht des Mannes bedeckende Tatauierung hatte wahrscheinlich magische Bedeutung, während die viel einfachere ausgeführte Tatauierung im Gesichte der Frau nur als Schmuck anzusehen ist. Auch in der Kleidung der drei Figuren und auf der Dose finden sich die für die Tatauierungen der Neuseeländer charakteristischen Spiralmotive. Privatbesitz, Paris.

rungen zugrundeliegenden Vorstellungen aus. Zur Deutung mancher Fälle müssen allerdings Beweggründe von mehr als einer der genannten Gruppen gleichzeitig herangezogen werden.

«Ästhetisch» begründet sind alle jene Tatauierungen, die der Verschönerung des Kör-

Haida-Indianerin mit tatauierten Totemzeichen ihrer Vorfahren. Königin Charlotte-Inseln. Dargestellt sind auf der Brust: Kopf und Vorderfüße eines Bibers; auf den Oberarmen: Adlerköpfe; auf den Unterarmen: Heilbutten; auf dem rechten Bein: Donnervogel; auf dem linken Bein: Frosch. Nach J. G. Swan.



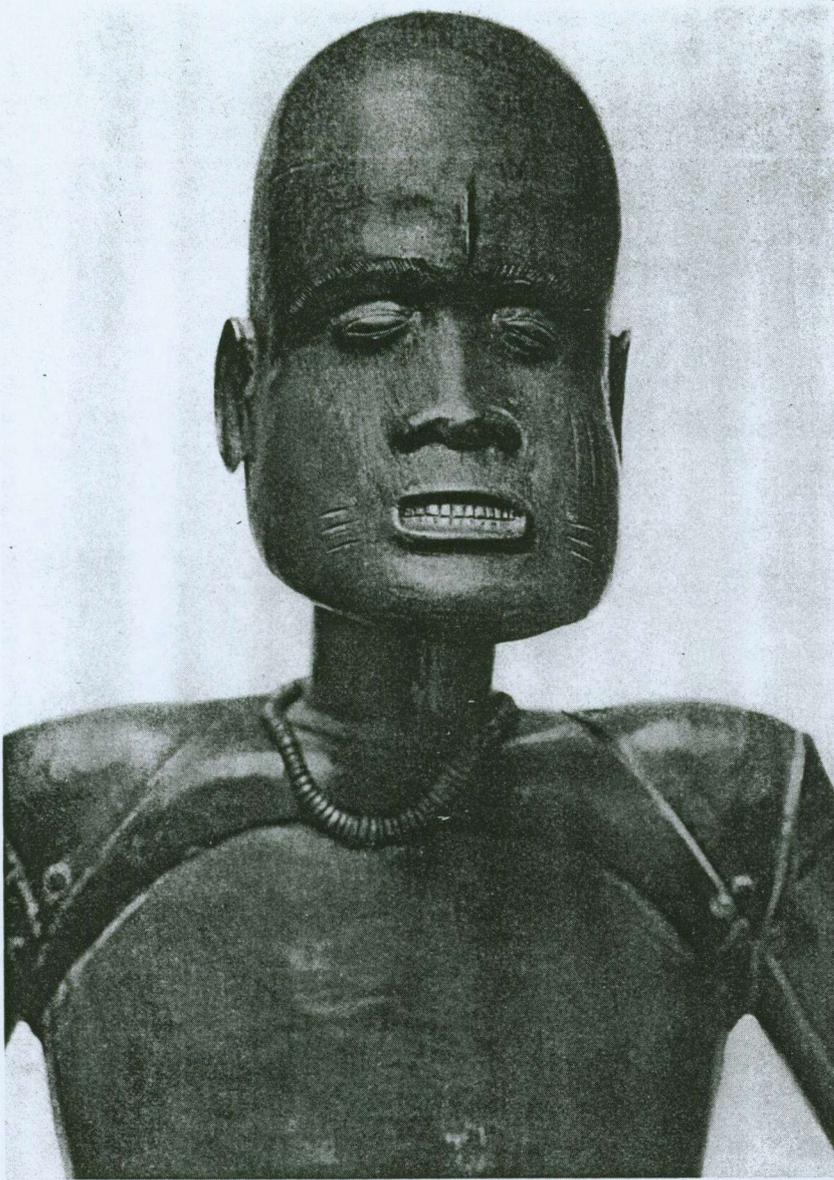
2848

pers dienen und die in dieser Funktion gelegentlich an die Stelle der Kleidung treten. Auf ästhetische Gründe führen auch die ersten Forschungsreisenden, die mit Tatauierten in Berührung kamen, die Tatauierungen zurück; ihre Berichte stützten sich wohl auf Aussagen der Eingeborenen. Die gleiche Auffassung vertritt in neuester Zeit mit besonderem Nachdruck der deutsche Arzt und Ethnologe Karl von den Steinen, der der Tatauierung der Marquesaner 1925 eine umfangreiche Monographie widmete. Gelegentlich wurden die als Körperschmuck und zur Anlockung des anderen Geschlechtes dienenden Tatauierungen auch im Sinne der Theorie Darwins als «künstliche sekundäre Geschlechtscharaktere» bezeichnet.

«Soziologisch» begründet sind alle jene Tatauierungen, denen bestimmte Funktionen bei der Ausbildung und Gliederung der menschlichen Gesellschaft zukommen sollen. Sehr stark wurde das soziologische Moment der Tatauierung von dem englischen Ethnologen und Mythenforscher Andrew Lang betont, der in seiner 1905 veröffentlichten Studie «The Secret of the Totem» die Entstehung der ersten Formen sozialer Organisation bei Primitiven, nämlich der durch ein gemeinsames Totemzeichen (meist ein Tier, seltener eine Pflanze oder eine Naturerscheinung wie Regen, Blitz usw.) verbundenen Sippen oder Clans, mit der Sitte des Tatauierens in engen Zusammenhang brachte. Gestützt wird die Hypothese Langs durch einige polynesische Mythen, nach denen der Ursprung der Tatauierungen auf das Bestreben, Inzeste zu verhindern, zurückgeführt werden kann. Auf die Verhinderung von Inzesthandlungen wird gerade in den Totemgemeinschaften großes Gewicht gelegt, weshalb den Mitgliedern solcher Gemeinschaften meist das Gebot der Exogamie auferlegt wird, d. h. Mitglieder des gleichen Totems dürfen sich nicht heiraten. Daraus erklärt es sich, daß bei den Totemgemeinschaften das Totem das wichtigste Bildmotiv für die Tatauierungen abgab. Andere «soziologische» Motive der Tatauierung sind die Auszeichnung Einzelner oder gewisser Gesellschaftsschichten, die Kennzeichnung der geschlechtsreifen oder verheirateten Individuen und der Jünglinge, die durch das Ertragen der Tatauierungsschmerzen eine Mutprobe bestanden haben, die Erinnerung an wichtige Ereignisse oder Zeitabschnitte u. a. m.

Die Wurzel der «kultisch-magischen» Tatauierungen bildet der bei den Naturvölkern

*Kopf und Brust
einer
Messingstatue
aus Dabomey
(Französisch-
Westafrika).
Im Gesicht
drei Gruppen
von Narben-
tatauierungen,
die wahrscheinlich
den sozialen
Rang und die
kriegerischen
Verdienste
kennzeichnen.
Privatbesitz,
Paris.*



fast überall verbreitete Dämonenglaube. Hier spielt gelegentlich auch das beim Tatauieren fließende Blut eine wichtige Rolle. Der englische Philosoph und Soziologe Herbert Spencer (1820–1903) versuchte in seinen «Principles of Sociology» (3. Band, 1893) sogar, die Sitte des Tatauierens ausschließlich von den Blutopfern abzuleiten, die den Totengeistern dargebracht werden. Für diese Deutung spricht auch der Umstand, daß die Trauertatauierungen an den blutreichsten Stellen angebracht werden, bei einigen Völ-

kern der Südsee sogar mit besonderer Vorliebe an der Zunge, die wohl kaum tatauiert würde, wenn es sich um Schmückung oder soziale Kennzeichnung handelte. Zu den «kultisch-magischen» Tatauierungen gehören auch alle die, die als Sühne für das Töten eines Menschen, zur Reinigung von «Sünden» und Verbrechen, zur Abschreckung von Feinden, zur Sicherung gewisser Vorteile nach dem Tode, zur Verherrlichung der Ahnen und aus ähnlichen Gründen ausgeführt werden. Auch die zu prophylaktischen und therapeutischen



Der aus Vaitabu (Marquesas-Inseln) stammende Häuptlingssohn Timotiti, dem um 1790 als Mahnung an die ihm auferlegte Blutrache für seinen ermordeten Vater ein schmaler Streifen quer über das Gesicht tatuiert wurde. Ältestes bildliches Zeugnis für eine Rachtatuiierung. Nach «The Evangelical Magazine». London, 1800.

Zwecken vorgenommenen Tatauierungen gehören meistens in diese Gruppe. Der kultische Charakter der Sitte wird auch durch die Tatsache bestätigt, daß die Tatauierer und die Tatauierten während der Prozedur und eine gewisse Zeit danach fast stets durch strenge Tabu-Vorschriften von den übrigen Stammesgenossen isoliert werden.

Während im vorangehenden die Tatauierungen nach den drei genannten Kategorien allgemein charakterisiert worden sind, gibt die folgende nähere Betrachtung bestimmter Fälle tieferen Einblick in die zahlreichen, oft recht komplizierten Beziehungen, die die Sitte des Tatauierens mit dem geistigen und materiellen Dasein der Naturvölker verknüpfen.

Für die eingehendere Betrachtung der lediglich als Körperschmuck dienenden Tatauierungen bieten die in Ost-Polynesien gelegenen, in französischem Besitz befindlichen Marquesas-Inseln ein besonders geeignetes Anschauungsmaterial, da die marquesanischen Hautbilder die größte Mannigfaltigkeit der Zeichnung zeigen und da für sie eine große Anzahl schriftlicher und bildlicher Zeugnisse vorliegt, die einen Zeitraum von mehr als 100

Jahren umfassen. Das umfangreiche Material wurde 1925 von Karl von den Steinen zusammengestellt und kritisch untersucht. Gegenwärtig ist das Tatauieren auf den Marquesas-Inseln, wie fast überall in Polynesien, bei den Eingeborenen nur noch wenig gebräuchlich. Früher wurde es vom Eintritt der Geschlechtsreife an vorgenommen. Für die Jünglinge war der Beginn der Tatauierung das Zeichen ihrer Aufnahme in den Bund der ledigen Männer, der «Kaioi», die den Häuptling zu beschützen und die für den Kult nötigen Menschenopfer durch Raub bei den Nachbarstämmen zu beschaffen hatten; auch war der Genuß von Menschenfleisch nur Tatauierten erlaubt. Im Mittelpunkt der Tatauierungszeremonie stand jeweils ein Häuptlingssohn, dessen Vater die Kosten der Prozedur für ihn und seine Altersgenossen zu tragen hatte. Die Einführung der Jünglinge in das Tatauierhaus wurde durch ein großes Fest begangen, an dem die männlichen Familienmitglieder und ihre Freunde teilnahmen; Frauen waren davon ausgeschlossen und wurden durch allerlei Geräusche vor der Annäherung an das Tatauierhaus gewarnt. Nach dem Weggang der Festgäste galten für die Jünglinge strenge Tabu-Vorschriften; der Häuptlingssohn, an dem die Tatauierung zuerst vorgenommen wurde, mußte ganz regungslos bleiben. Während des Tatauierens, das besonders hiefür ausgebildete Priester, die Tahunas, ausführten, wurden Lieder gesungen, die die Jünglinge zum mutigen Ertragen der Schmerzen aufforderten und ihnen die Reize schilderten, die die vollendeten Hautbilder auf das weibliche Geschlecht ausüben würden. Als Tatauierinstrumente dienten kammförmig ausgezackte Klingen aus Knochen oder Fischgräten, die in Holzgriffe senkrecht eingelassen waren und die mit Holzschlegeln in die Haut eingeklopft wurden. Nachdem das Blut mit einem Stückchen Rindenstoff abgewischt worden war, wurden die mit Wasser oder Kokosöl angerührten Farben in die Wunden eingerieben, Karl von den Steinen sah nur schwarze Tatauierungen, frühere Autoren erwähnen auch solche von roter Farbe, die aber den Häuptlingen und Priestern vorbehalten waren. Die Prozedur dauerte etwa zwei Wochen; ihr Ende wurde, nachdem das auf dem Tatauierhause liegende Tabu durch besondere Zeremonien aufgehoben worden war, durch ein Fest gefeiert, das dem der Einführung in das Haus ähnlich war. Die Jünglinge behandelten

dann die tatauierten Stellen noch einige Wochen mit Einreibungen, um die die Bilder umgebende Haut heller zu machen und so die Zeichnung schärfer hervortreten zu lassen. Nachdem dies erreicht war, wurde wiederum ein großes Fest gefeiert, an dem auch die Frauen teilnehmen durften und an dem sich die Neutatauierten zum erstenmal in ihrem Schmucke dem anderen Geschlechte zeigten. In ganz ähnlicher Weise, wenn auch mit geringerem Aufwand, wurde die erste Tatauierung der Mädchen festlich begangen, wobei eine Häuptlingstochter im Mittelpunkt der Zeremonie stand. Die Tatauierungen der Mädchen waren vorwiegend sexuellen Charakters, die der Jünglinge kriegerischer Natur.

Die in der ersten Zeremonie oft nur in den Hauptmustern am Gesicht, an den Beinen und an den Hüften vorgenommenen Tatauierungen wurden dann in Abständen von 3 bis 6 Monaten immer mehr ergänzt und vervollkommen, bis der ganze Körper mit Bildern bedeckt war, ein Verfahren, das oft 30-40 Jahre in Anspruch nahm und das ein großes Vermögen beim Tatauierten voraussetzte. Auf diese Weise erklären sich auch die Feststellungen einiger Forscher, daß die ältesten und reichsten Häuptlinge auch die schönsten und umfangreichsten Tatauierungen trugen.

Die nähere Untersuchung der Ornamentik der marquesanischen Tatauierungen erweist

Tanzmaske der Bakuba-Neger (Belgisch-Kongo). Andeutung magischer Tatauierung in Form von weißen, konzentrisch um die Augen verlaufenden Ringen. Privatbesitz Paris.



Marquesaner mit Schmucktatauierung auf der linken Körperhälfte. Nach K. von den Steinen. 1925.

ihren engen Zusammenhang mit der Schnitz- und Textilkunst dieser Inseln. Die Masern des Holzes, die Ornamente der Kalebassen, die Flechtmuster der Textilien wurden teils genau, teils mehr oder weniger stilisiert in den Hautbildern nachgeahmt. Für die Tatauierung der Männer charakteristisch sind gewisse schachbrettartige Musterungen, während an den Frauenkörpern eine durch helle Bänder bewirkte Zonengliederung auffällt. Andere Ornamente waren den Holzidolen oder dem Körper von Mensch oder Tier (stilisierte Gesichter, Haifischzähne, Schildkröten usw.) entlehnt. Die Tatauierung dieser anthropomorphen und zoomorphen Elemente wurde oft an besonderen Profilationsstellen des Körpers, wie Kniescheiben, Schultern, Gesäß usw., angebracht. Im allgemeinen traten die rein ornamentalen Muster zugunsten der anthropomorphen und zoomorphen im Laufe der Zeit allmählich zurück. Bei einer Anzahl älterer Muster ist eine vollständige Aufklärung dadurch erschwert, daß die von den Eingeborenen für die einzelnen Muster angegebenen Namen mehrere Deutungen zulassen; auch hier hat die Sprachforschung den Ethnologen bei den Deutungsversuchen wichtige Dienste geleistet.

Von einer besonderen Art der marquesa-



Holzidol mit spiralförmigen Tatauiermustern im Gesicht. Aus einem Maori-Haus auf Neuseeland. Museum für Völkerkunde, Basel.

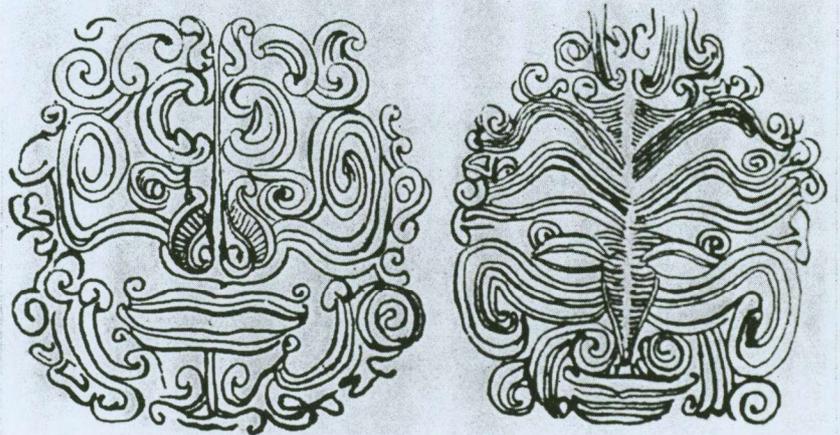
Angel eingezeichnet hatten. Diese Tatauierung bedeutete die Erinnerung an eine zu vollbringende Blutrache; die Angel deutete an, daß der Mörder als «Götterfisch» den Göttern geopfert werden sollte. Eine solche Blutrache-Tatauierung ist schon aus dem 18. Jahrhundert belegt. Englische Missionare berichteten von einem marquesanischen Häuptlingssohn, dem als Mahnung, für seinen von den Feinden getöteten Vater Blutrache zu nehmen, ein schmaler Streifen quer über das ganze Gesicht tatauiert worden war (siehe Abbildung). Der Bericht erwähnt, daß auch die Schwester des Ermordeten so tatauiert war, daß aber im allgemeinen Frauen, die ihre Schönheit bewahren wollten, von der Ausführung der Rache-Tatauierung befreit waren.

Frühzeitig berühmt, vor allem auch durch die Schilderungen Cooks, wurden die «Moko» genannten Tatauierungen der Maori auf Neuseeland. Der englische Offizier Robley hat die zahlreichen Berichte früherer Forscher sowie seine eigenen Beobachtungen 1896 in der Schrift «Moko, or Maori Tattooing» zusammengefaßt, doch herrscht über manche wichtige Punkte, wie z. B. über die Deutung der Hautbilder oder über den Brauch, Leichen zu tatauieren, auch jetzt noch keine Klarheit. Heute ist das Tatauieren, das schon frühzeitig von den englischen Behörden bekämpft wurde, auf Neuseeland gänzlich ungebräuchlich geworden.

nischen Tatauierung berichtete der französische Arzt Tautain, der 1891–1897 Gouverneur der Marquesas-Inseln war, in seiner «Anthropologie» (Paris 1895–1898). Er sah Eingeborene, die auf Wangen und Nacken eine

Als Gründe für das Anbringen der Moko-Tatauierungen bei Männern werden entweder die Kennzeichnung der Person oder das Bedürfnis nach einem bleibenden Ersatz für die Kriegsbemalung angegeben; bei den Frauen, deren Tatauierungen übrigens meistens viel

Muster der Gesichtstatauierungen zweier Maori-Häuptlinge. Stempel mit diesen Mustern dienten den Häuptlingen als Unterschrift. Nach H. Wuttke.



dürftiger und flüchtiger ausgeführt waren als die der Männer, waren wohl hauptsächlich ästhetische Gründe maßgebend.

Da die Maori bei den Tatauierungen tiefer in die Haut einzustechen pflegten als die anderen Südseevölker, war der Blutverlust bei der Prozedur besonders stark; dafür traten aber auch nach der Ausheilung der Wunden die Hautbilder so klar hervor, daß sie von einigen Beobachtern mit kostbaren alten Schnitzwerken verglichen wurden. Mit dem Tatauieren wurde schon bei den 8-10jährigen Kindern begonnen. Die Umrisse der Bilder zeichnete man mit meißelartigen Instrumenten ein, während man die feineren Schattierungen später mit Stacheln einpunktete. Gefärbt und gezeichnet wurde gleichzeitig; das Instrument wurde vor jedem Einstich in die blauschwarze, aus dem Harz der Kauri-Fichte und verschiedenen anderen vegetabilischen und animalischen Ingredienzien hergestellte Farbe eingetaucht.

Für die beim Moko verwendeten Muster sind die Spirallinien charakteristisch; den Kriegern sollten sie in ihrer wuchtigen, oft den Mittelteil des Gesichtes vollständig überdeckenden Form ein furchterregendes Aussehen geben, bei den Frauen waren sie, in viel schwächerer Ausführung, meist unter den Lippen angebracht und sollten vor frühzeitigem Altern und vor Verlust der Schönheit schützen.

Der englische Schiffskapitän Rutherford, der 1816-1826 mit fünf Gefährten als Gefangener bei den Maori lebte und von ihnen tatauiert wurde, gab einen sehr anschaulichen Bericht von dem ganzen Vorgang, der in der Zeitschrift «Das Ausland», München 1831, erschien und hier in gekürzter Form wiedergegeben sei: «Eines Morgens setzte sich die ganze Bevölkerung des Dorfes in einen Kreis, man brachte uns in die Mitte desselben, entkleidete uns und ließ uns mit dem Rücken auf den Boden niederlegen. Fünf oder sechs Männer hielten jeden von uns fest, während zwei andere das Geschäft des Tatauierens begannen. Zuerst rieben sie ein Stück Holzkohle auf einem Stein mit Wasser ab und machten daraus eine dicke Farbe, in die sie dann ein aus einem Knochen verfertigtes Instrument tauchten, das eine so scharfe Schneide wie ein Meißel hatte. Dieses setzten sie auf die Haut und schlugen dann 2 bis 3 mal mit einem Stückchen Holz darauf. Hierdurch drang es wie ein Messer in das Fleisch und zog eine heftige Blutung nach sich, die sie mit dem



Maori-Häuptling mit den für die Neuseeländer typischen spiralförmigen Tatauierungen im Gesicht.

Rande der Hand abwischen, um zu sehen, ob der Einschnitt deutlich genug war. Wo nicht, setzten sie den knöchernen Meißel noch einmal auf derselben Stelle an. Sie bedienten sich jedoch im Verlaufe der Arbeit noch verschiedener anderer Instrumente. Eines, das sie häufig anwendeten, war aus einem Haifischzahn verfertigt, ein anderes war ausgezahnt wie eine Säge. Während man diese Operation an mir vollzog, rührte ich mich weder, noch gab ich einen Laut von mir, wiewohl der Schmerz nicht gering war. Meine Kameraden aber winselten erbärmlich. So geschickt und behend auch unsere tatauierenden Künstler sich benahmen, so brachte ich doch vier Stunden unter ihren Händen zu. Nachdem sie diese Arbeit verrichtet hatten, führten sie mich an einen Fluß, um mich zu waschen, denn ich war völlig erblindet, dann ließen sie mich an einem großen Feuer niedersitzen... Wir waren nun nicht bloß tatauiert, sondern auch, was sie tabuiert hießen, was so viel bedeutet, als geweiht, wobei es uns nicht erlaubt war, irgendeine Speise mit den Händen zu berühren. Unter diesem Banne befanden wir uns drei Tage, während welcher wir von den Töchtern der Häuptlinge mit denselben Speisen



*Präparierter
Schädel eines
Maori-
Häuptlings
mit vermutlich
post mortem
vorgenommenen
Tatauierungen.
Museum für
Völkerkunde,
Basel.*

und aus denselben Körben gefüttert wurden, aus denen die Häuptlinge und diejenigen, die uns tatauiert hatten, aßen. Nach drei Tagen hatte sich die Geschwulst, die durch die blutigen Einschnitte entstanden war, ziemlich verloren, und ich fing an, wieder aus den Augen sehen zu können, indes dauerte es noch sechs Wochen, bis ich mich wieder völlig hergestellt fühlte.»

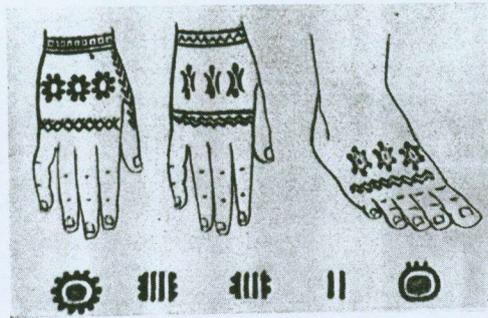
Die Frage der postmortalen Tatauierung wurde an den zahlreichen Maori-Köpfen studiert, die sich in den ethnologischen Sammlungen der ganzen Welt befinden. Meist sind die am Leichnam vorgenommenen Einschnitte von den früheren leicht zu unter-

scheiden, da sie weniger tief sind; infolgedessen sind die Farben kräftiger; außerdem zeigen sie bei bestimmter Beleuchtung eine Art Metallglanz. Wie es scheint, wurden postmortale Tatauierungen in der Regel vorgenommen, um unvollendet gebliebene Hautbilder zu ergänzen, es finden sich aber auch Köpfe, bei denen die schon vorhandenen Zeichnungen post mortem entweder zur Verstärkung nachgezogen oder durch vollständig neue Bilder überdeckt wurden. Eine Bedeutung der Tatauierungen für das Leben im Jenseits, wie sie bei den Kayans auf Borneo oder bei indischen Brahmanen festgestellt wurde, konnte bei den postmortalen

Tatauierungen der Maori bis jetzt nicht nachgewiesen werden.

Von den zahlreichen Fällen, in denen die Tatauierung ein Erinnerungsmal darstellt, seien einige aus Neuguinea angeführt. Bei den Noeforezen ist es besonders unter den Frauen Sitte, sich mit den Bildern verstorbener naher Verwandter oder von Gegenständen, die die Verstorbenen häufig benützten, tatauieren zu lassen. Bei den Koitas in Süd-Neuginea zeichneten sich Krieger, die jemanden getötet hatten, Bilder in die Haut, die, je nachdem der Erschlagene ein Mann oder eine Frau war, von einander verschieden waren. Bei einigen Bergvölkern Neuguineas pflegten Familien, die durch Heirat verwandt wurden, allen Mitgliedern ein gemeinsames Zeichen zu tatauieren, das die Verwandtschaft zum Ausdruck bringen sollte.

Bei den Kayan-Stämmen des Sultanats Sarawak an der Nordwest-Küste von Borneo nahmen die Tatauierungen gewissermaßen die Stelle von Kriegsauszeichnungen ein, und zwar besaß ein Mann, der im Krieg einen Schädel erbeutet hatte, das Recht, sich die ganze Hand tatauieren zu lassen, während einer, der lediglich am Kampf teilgenommen hatte, nur einen Finger (gewöhnlich den Daumen) tatauieren durfte. Tatauierung als Kriegsauszeichnung kam auch bei den Osage-Indianern Nordamerikas vor, wo merkwürdigerweise das Zeichen auch von der Frau und den Töchtern des Tapferen getragen werden durfte. Die Osage-Indianer bereiteten die Tatauiernadeln aus den Rasseln von Klapperschlangen. Bei der Tatauierung, die unter bestimmten Zeremonien vorgenommen wurde, war die Vorstellung maßgebend, daß die Kräfte der getöteten Feinde auf die Tatauierten übergingen. Auch die Ba-Ronga, ein Negerstamm Südafrikas, kannten die Tatauie-

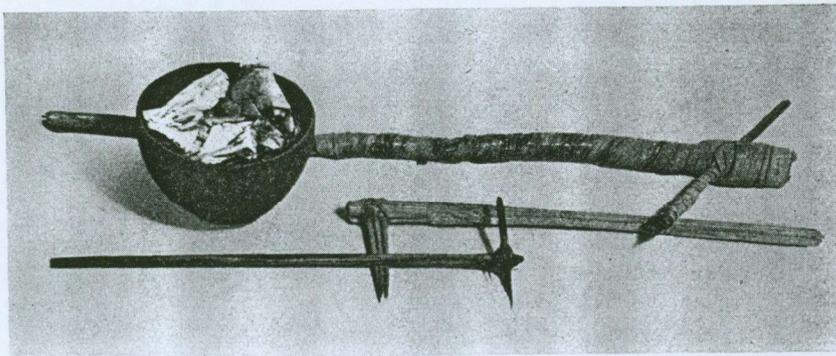


Muster ägyptischer Hand-, Fuß- und Kinnatauierungen. Nach E. W. Lane. 1836.

rung als Kriegsauszeichnung, doch handelte es sich bei ihnen nur um eine primitive Narbentatauierung, die zwischen den Augenbrauen angebracht wurde.

Häufig tatauierte man auch, um bestimmte Bevölkerungsgruppen voneinander zu unterscheiden, so bei den Indianerstämmen Mexikos und Mittelamerikas. Bei den Omaha-Indianern Nordamerikas war es ausschließlich Vorrecht der Häuptlingstöchter, ein Bild der heiligen Zedernpfähle am Körper eingritz zu tragen. Auf vielen Inseln des Stillen Ozeans durften nur die Vornehmen sich tatauieren lassen; auch die Aufnahme in die Geheimbünde war oft vom Tragen einer bestimmten Tatauierung abhängig, wenn auch die Tatauierungsprozedur selbst nicht immer einen Bestandteil der Aufnahmezeremonie bildete, wie es auf den Marquesas-Inseln (siehe Seite 2850) der Fall war. Bei den Kayans auf Borneo war früher das Tatauieren der Lendengegend nur den Frauen vornehmen Standes erlaubt, Frauen niederen Standes durften sich nur die Schienbeine und die Füße tatauieren lassen. Heute ist dort, wie auch an vielen anderen Orten, diese Art, soziale Rangunterschiede kenntlich zu 'machen, vollkom-

Tatauiergeräte aus Aoba (Neue Hebriden). Als Tatauiernadeln dienen an Holzstäbchen befestigte Dornen, als Klopfer dient ein mit Bast umwickelter Holzstab, als Farbnapf eine Kokosnußschale. Museum für Völkerkunde, Basel.



men aufgegeben worden. Bemerkenswert ist es auch, daß bei den Kayans das Tatauieren nur von Frauen ausgeübt werden darf, für die besondere Tabu-Vorschriften gelten und die auch allein die symbolische Bedeutung der Hautbilder kennen, während bei benachbarten Stämmen diese Funktion den Männern vorbehalten bleibt. Diese Tatsache deutet vielleicht darauf hin, daß bei den Kayans ursprünglich das Mutterrecht, bei den anderen Stämmen aber das Vaterrecht vorherrschte.

Auf Umkehrung der gesellschaftlichen Stellung der Geschlechter weist vielleicht auch die eigentümliche Sitte der auf der Insel Yesso lebenden Ainus hin, bei denen die Frauen tatauierte, aufwärts gedrehte, blauschwarze Schnurrbärte tragen (siehe Ciba Zeitschrift Nr. 20 «Medizin in Japan», Seite 697f.). Die Tatauierung wird an den Mädchen vorgenommen, sobald sie in das Pubertätsalter eingetreten sind, und zwar wird sie von alten Frauen ausgeführt, die außerdem das Amt von Hebammen versehen. Die Einschnitte werden mit japanischen Rasiermessern gemacht, dann wird aus Birkenrinde gewonnener Ruß in die Wunden eingerieben und diese zur Fixierung der Farbe und zur Stillung der Blutung mit einem von den Ainus Yarbeni genannten Pflanzenextrakt gewaschen. Außer der Lipentatauierung pflegen die Ainufrauen noch gelegentlich an Händen und Unterarmen

Jumana-Indianer (Brasilien) mit der für seinen Stamm charakteristischen Gesichtstatauierung, einem Oval um den Mund und Linien von den Mundwinkeln nach den Ohren zu. Nach Spix und Martius. 1831.



Mundrucú-Indianer (Brasilien) mit den für seinen Stamm charakteristischen netz- und streifenförmigen Tatauierungen. Nach Spix und Martius. 1831.

Bandmuster anzubringen und die Augenbrauen durch eine dichte Reihe kleiner vertikaler Striche zu verbinden.

Auf besonders schmerzhaft Weise wird das Tatauieren in Birma ausgeführt. Der Tatauierer spannt die Haut straff an und läßt dann aus einer gewissen Höhe eine sehr spitze, in Farbe getauchte Messingnadel auf sie fallen. Die Geschicklichkeit der Tatauierer ist so groß, daß sogar bei diesem «Wurfverfahren» präzise Zeichnungen, meist Darstellungen wilder Tiere, entstehen. Zur Schmerzlinderung werden die zu Tatauierenden meistens mit Opium betäubt. Oft wird diese Art der Tatauierung, allerdings in etwas gemilderter Form, auch an ganz kleinen Knaben ausgeführt, bei denen die Haut nachher mit einer aus Galläpfeln und anderen Pflanzenprodukten hergestellten Salbe eingerieben wird. H. Ploß berichtete 1882, daß nach diesem Vorgehen sehr starkes Fieber aufzutreten pflege und daß gewöhnlich 30 bis 40 Prozent der so tatauierten Knaben sterben.

Obwohl schon in den bisher gegebenen Beispielen häufig von kultischen Beweggründen für das Tatauieren die Rede war, seien im folgenden noch zwei Beispiele angeführt, in denen die kultischen Momente besonders stark hervortreten. Es handelt sich dabei um Tatauierungen, denen wichtige Funktionen noch über den Tod ihres Trägers hinaus zugeschrieben werden. Die Kayan-Frauen sind

der Meinung, daß ihnen im Jenseits ihre Tatauierungen wie Fackeln voranleuchten werden und daß Untatauierte dort in ewiger Dunkelheit leben müssen. Manche glauben auch, die Tatauierungen seien dem Körper so fest eingepreßt, daß auch die Knochen von ihnen charakteristische Merkmale erhalten, an denen die Skelette der Tatauierten im Jenseits erkannt werden könnten. Von den Dhanwar, einer Brahmanengruppe in der Gegend von Chota und Nagpur berichtete Russel («The Tribes and Castes of the Central Provinces of India», London 1916), daß nach ihrer Ansicht durch die Tatauierung die Seele die Gewähr besitze, auch im Jenseits Speisen zu erhalten.

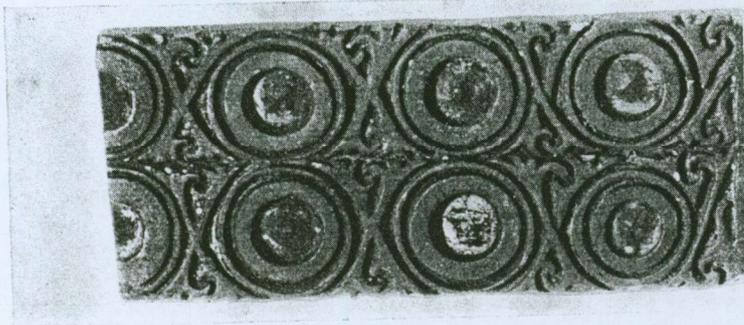
Da die Naturvölker, je mehr sie dem Einfluß der modernen Kultur ausgesetzt sind, immer rascher ihre alten Sitten und Bräuche aufgeben und sich in Kleidung, Körperpflege usw. möglichst schnell dem abendländischen Vorbild anzupassen suchen, sind auch die uralten Formen des Tatauierens zum Aussterben verurteilt. Eine genaue Übersicht über die Gegenden, in denen heute noch nach alter Weise tatauiert wird, läßt sich daher nicht geben. Im folgenden werden wenigstens die wichtigsten Gebiete aufgezählt, in denen nach Forscherberichten der letzten 100 Jahre das Tatauieren noch in größerem Maßstabe unter den dort lebenden Völkern üblich war.

Als das Hauptverbreitungsgebiet des Tatauierens muß die Inselwelt der Südsee angesehen werden, vor allem Mikronesien und Polynesien, wo die helle Hautfarbe der Eingeborenen die Herstellung besonders fein ausgeführter Tatauierungen begünstigt; bei den dunkler gefärbten Melanesiern nahmen die Hautbilder viel einfachere Form an und wurden oft auch durch die primitiveren, dafür aber stärker hervortretenden Narbentatauierungen ersetzt. In Indonesien ist der Brauch



Junge Syrierin mit Gesichtstatauierungen. Bei den Kreuzen auf den Wangen handelt es sich nicht um das christliche Symbol, sondern wahrscheinlich um Zeichen, der Heiratsfähigkeit des Mädchens. Photo: Fr. O. Koch, Berlin.

des Tatauierens schon seit langem in starkem Rückgang; dagegen wird auf der malaiischen Halbinsel und in Hinterindien noch ziemlich viel tatauiert. Auch in Vorderindien sind noch häufig Tatauierungen anzutreffen; sie dienen dort nicht nur als Verschönerungsmittel, sondern auch als Kastenabzeichen (siehe Ciba Zeitschrift Nr. 36 «Die Entwicklung der indischen Medizin», Seite 1221). In Zentralasien und China wurde vom Tatauieren seit jeher fast nur zur Kennzeichnung von Verbrechern, Deserteuren usw. Gebrauch gemacht. Im östlichen Teil der mohammedanischen Welt (Persien, Irak, Syrien, Arabien, Ägypten) finden sich Tatauierungen meist nur als Ver-



Tatauierstempel der Segai-Dajak (Ost-Borneo). Der Holzmodel wurde in Ruß getaucht und auf die Haut gedrückt; die so entstandene Zeichnung wurde mit Nadeln nachgestochen. Museum für Völkerkunde, Basel.

zierungen bei Frauen und nur in geringem Ausmaß. Das im Koran enthaltene Tatauierverbot pflegen die Mohammedaner mit der Bemerkung abzutun, daß der Körper vor der Aufnahme ins Paradies im Feuer gereinigt werde und daß bei dieser Gelegenheit auch die Tatauierungen wieder verschwänden. In Nordwestafrika dagegen werden mit dem Tatauieren sehr oft Heilwirkungen angestrebt (siehe Seite 2864). Bei den Negerstämmen Afrikas kommen alle Arten von Tatauierungen vor, besonders aber die Narbenzeichnungen, die oft durch Einreiben von Indigo in die Wunden besser sichtbar gemacht werden. Die Indianer gaben im allgemeinen der Bemalung vor der Tatauierung den Vorzug, doch liegen

auch Berichte über Tatauierungen aus allen Teilen Amerikas vor. So beschrieben z. B. die deutschen Ärzte J. B. von Spix (1781-1826) und C. F. P. von Martius (1794-1868) das Tatauieren der brasilianischen Indianerstämme eingehend. Unter den Naturvölkern des Nordens stellte man Tatauierungen bei den Tungusen, Tschuktschen, Ostjaken, Eskimo von Nordamerika und Grönland, sowie bei den Bewohnern der Kurilen, Aläuten und der Insel Sachalin fest; charakteristisch für einige dieser Völker sind die auf Seite 2873 beschriebenen Naht-Tatauierungen. Schließlich sei noch erwähnt, daß auch auf den Inseln Yesso und Formosa Tatauierungen vorkommen.

Bei asthenischen Zuständen:

Steigerung des Körpergewichts

Hebung des Allgemeinbefindens

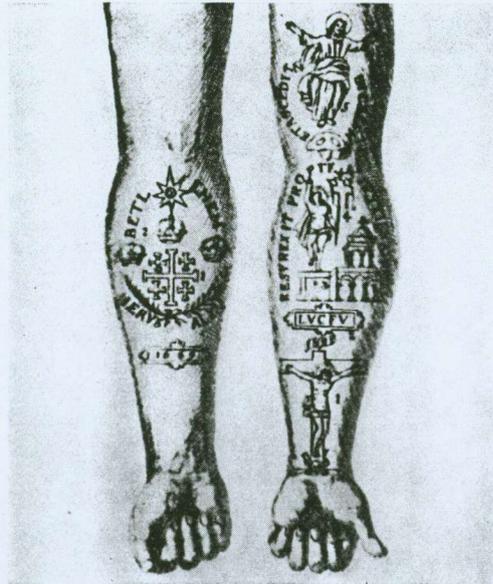
Besserung der subjektiven Beschwerden

durch

Percorten

Während bei den Naturvölkern die Tatauierung auf Grund der mit ihr verbundenen Vorstellungen und der Zeremonien, die ihre Ausführung begleiten, tief im kulturellen Leben verwurzelt ist und meist mit dem Körper ihres Trägers eine sinnvolle Einheit bildet, werden Tatauierungen bei Europäern in der Regel aus ganz anderen, mehr äußerlichen Gründen vorgenommen. Langeweile, jugendliche Neugier, Laune, durch Beruf oder Milieu bedingte Gewohnheiten oder modische Bräuche sind die häufigsten Gründe, die Europäer bestimmen, sich tatauieren zu lassen. Nur in ganz wenigen Hautbildern, wie zum Beispiel in den Rachetatauierungen der Verbrecher, in Trauertatauierungen oder in Tatauierungen aus religiösen Gründen ist noch ein Rest jener elementaren Anschauungen zu finden, die den Tatauierungen der Naturvölker zugrunde liegen. Besonders einige ältere Berichte lassen auch in Europa ursprünglichere, belangreichere Beweggründe des Tatauierens erkennen.

Im 16. und 17. Jahrhundert scheint der Brauch, daß Leute, die in den Krieg zogen, sich Erkennungszeichen tatauieren ließen, allgemein verbreitet gewesen zu sein. Aus dem

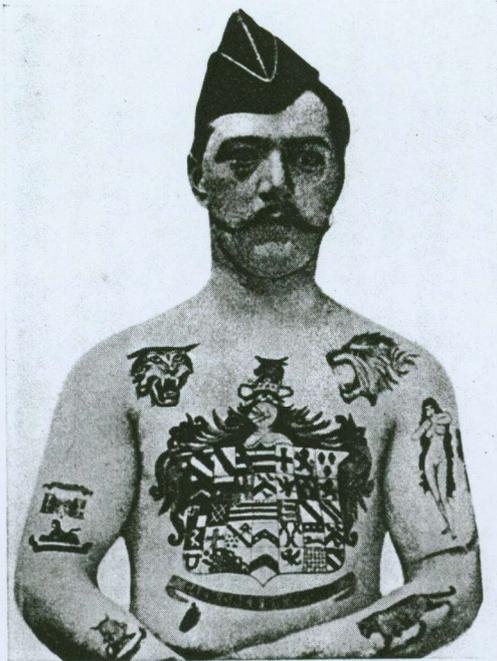


Armtatauierung des Hamburger Jerusalem-pilgers Otto von der Gröben aus dem Jahre 1669. Nach einem Kupferstich von H. Winterstein, 1676.

18. Jahrhundert wird berichtet, daß die Tiroler Bauern, wenn sie ihre Kinder in die Fremde

Tatauieren mit einem elektrischen Apparat. Ein Nadelbündel, das in einer Hülse steckt, wird durch elektrischen Strom in Vibration versetzt und sticht das Muster in die Haut; gleichzeitig fließt dabei ununterbrochen ein dünner Farbstoffstrahl aus einem mit der Hülse verbundenen Gefäß in die Stiche. Photo: F. G. Korih, Chicago.





Ein aus einem alten französischen Adelsgeschlecht stammender Soldat, der sich auf die Brust die Wappen seiner Vorfahren tatauieren ließ.

schickten, ihnen Zeichen ins Gesicht stachen, damit sie sie später wieder erkennen könnten. Tatauierungen zur Erinnerung an weite Reisen scheinen ebenfalls schon sehr früh in Europa üblich gewesen zu sein. Ein charakteristisches Beispiel dieser Art bietet der Hamburger Otto von der Gröben, der sich 1669 anlässlich einer Fahrt ins Heilige Land u. a. die Kreuzigung, das Grab, die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi, die Grabeskirche und die Wappen Jerusalems und Bethlehems in die Arme tatauieren ließ. In Mode kamen Tatauierungen als «Reiseandenken» aber erst vom Ende des 18. Jahrhunderts an, als die Europäer durch die großen Forschungsreisen jener Zeit immer häufiger mit Naturvölkern in Berührung kamen und die Seeleute bald deren Tatauierungen nachzuahmen begannen. Von da an ist aber auch der Verfall der Tatauierungskunst bei den Naturvölkern zu datieren, denn diese vergaßen allmählich die durch Tradition geheiligte ursprüngliche Bedeutung ihrer Hautbilder und übernahmen von den Matrosen häufig sogar europäische Bildelemente und Schriftzeichen.

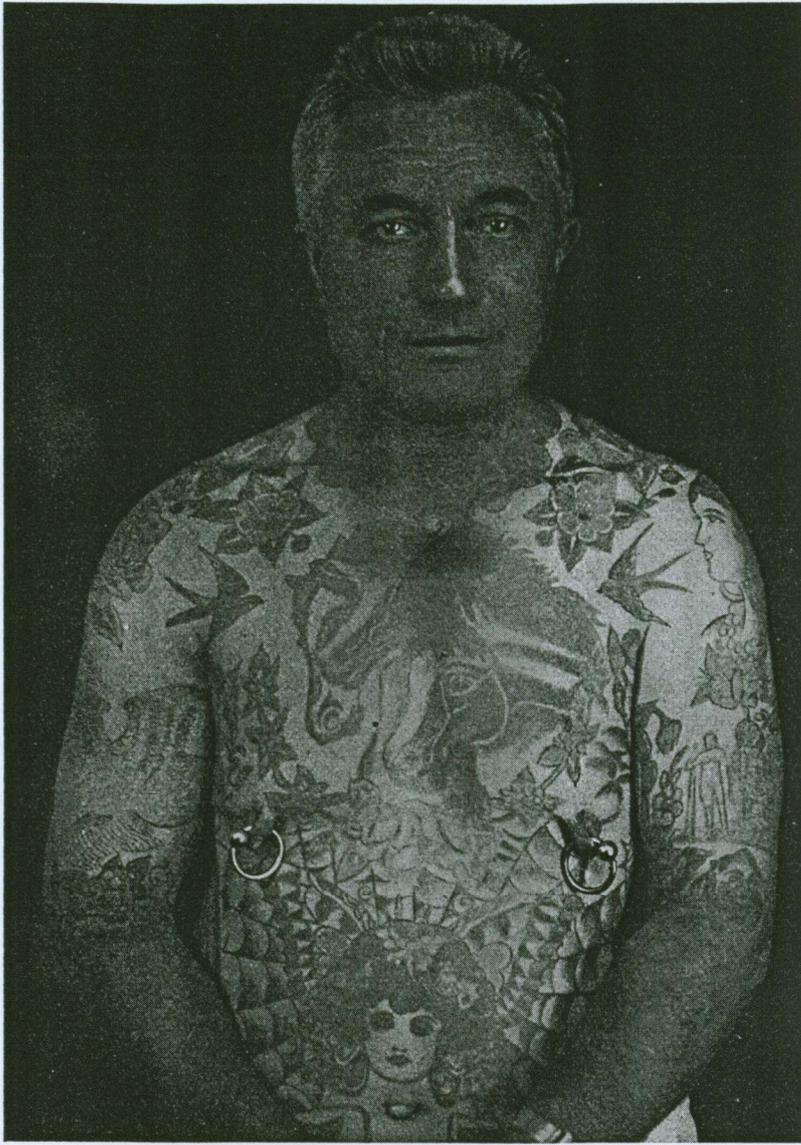
Das Tatauieren von Schriftzeichen gewann in dem zur Zeit der Französischen Revolution

von politischen Kämpfen aufgewühlten Europa immer weitere Verbreitung. So wurde es üblich, sich politische Losungsworte tatauieren zu lassen. Allerdings kam es häufig vor, daß sich reifere Männer der Parole, diesesich in der Jugend hatten tatauieren lassen, später schämten und die Tatauierung entweder ängstlich verbargen oder durch harmlosere Bilder überdecken ließen. Ein kennzeichnendes Beispiel dieser Art wird von König Karl XIV. (1818–1844) von Schweden, dem ehemaligen französischen Marschall Bernadotte, berichtet: Als der König einmal einen urämischen Anfall erlitt und die Ärzte dringend zum Aderlaß rieten, verweigerte er hartnäckig seine Erlaubnis dazu. Da aber die Ärzte angesichts der Lebensgefahr, in der der König schwebte, auf der Vornahme des Eingriffes bestanden, gab er endlich nach und enthüllte den Arm, auf dem für die erstaunten Ärzte die tatauierten Worte «Mort aux rois!» sichtbar wurden.

Zu Ende des 19. Jahrhunderts herrschte in den vornehmen Kreisen Europas eine Art Tatauiermanie. Der berühmteste Tatauierer

Tatauierung am Unterarm eines Schlossers, die das Berufsabzeichen des Trägers darstellt. Nach E. Riecke, 1925.





*Amerikanischer Arbeiter mit reicher Tatauierung und durch die Brustwarzen gezogenen Ringen.
Photo: F. G. Kortb, Chicago.*

jener Zeit, der Londoner Sutherland Macdonald, der den Beinamen «Raffael der Tatauierung» führte, wurde, gleich einem medizinischen Konsiliarius, zu vielen Fürsten und Aristokraten gerufen. Macdonald, der seine Tatauierungen in besonders leuchtenden, fein abgetönten Farben ausführte, entnahm seine Motive mit Vorliebe japanischen Farbenholzschnitten und klassischen englischen Gemälden. Über die Tatauierungen, die Macdonald an Fürsten und anderen hochgestellten Persönlichkeiten vornahm, wurde häufig in der Tagespresse berichtet. Die Wahl der Bilder war meistens durch abergläubische Vorstel-

lungen bestimmt. Doch hat Macdonald auch Arbeiten ausgeführt, die nur als Schmuck gedacht waren. So tatauierte er einem amerikanischen Artisten eine Kopie von Leonardos «Abendmahl» und der berühmten englischen Schauspielerin Ellen Terry das Bildnis Shakespeares auf die Brust. Andere berühmte englische Tatauierer waren die Brüder Riley, die auch in New York eine Filiale hatten, ferner South und Burchett in London und Thomson in Norfolk. Während des Burenkrieges ließen sich auf Wunsch des Oberbefehlshabers Lord Roberts zahlreiche englische Offiziere Erkennungszeichen tatauieren. Unter den Damen



Katholisches Bauernmädchen aus der Gegend von Zenica (Bosnien) mit Tatauierungen an Brust und Händen, die religiöse Motive darstellen. Nach Leopold Glück, 1894.

der englischen Gesellschaft in Indien war es eine Zeitlang üblich, kleine, künstlerisch ausgeführte Tatauierungen in Form von Fliegen oder Schmetterlingen auf den Armen anbringen zu lassen. In England und Amerika spielt das Tatauieren in neuester Zeit auch in der weiblichen Kosmetik eine Rolle, wo es gelegentlich als eine Art «Dauerschminke» für Lippen und Wangen angewendet wird. Aus Frankreich, wo das Tatauieren in mondänen Kreisen hauptsächlich zur Befriedigung von Modelaunen (Andeutung von Kleidungsstücken, Badekostümen usw.) benützt wird, wurde von einigen zu Anfang des 20. Jahrhunderts hergestellten merkwürdigen «epischen» Tatauierungen berichtet, die in mehrteiligen, friesartigen Darstellungen z. B. eine Fuchsjagd, «das Leben eines Gendarms» und die wichtigsten Ereignisse der Affäre Dreyfus wiedergaben. In Deutschland war in der bürgerlichen Gesellschaft fast immer nur Neugierde die Veranlassung zum Tatauieren. Schon Virchow machte 1897 in einem Vortrag die Bemerkung: «Gelegentlich entsteht eine Art von epidemischer Manie, sich so verzieren zu lassen. Wir haben es noch in letzter Zeit erlebt, daß im Passage-Panoptikum feine Damen sich

vor den Tischen birmanischer Tatauierer drängten, um sich Zeichen in die Haut einstoßen zu lassen.» Als ein Beispiel sonderbarer Pietät sei erwähnt, daß sich ein norddeutsches Ehepaar nach dem Tode seines Kanarienvogels naturgetreue Bilder des geliebten Tieres tatauieren ließ. Als Tatauierungen zu Erwerbszwecken können alle jene bezeichnet werden, die zur öffentlichen Schau auf Messen, Jahrmärkten usw. angefertigt werden. Derartige Schauausstellungen gehen auf die Zeit der großen Entdeckungsfahrten des 18. Jahrhunderts zurück, wo es häufig vorkam, daß Seefahrer Eingeborene nach Europa brachten und öffentlich zeigten.

Seeleute und Kolonialsoldaten stellen gegenwärtig das Hauptkontingent der Tatauierenden, da sie öfters exotische Tatauierungen zu Gesicht bekommen und meistens auch über genügend freie Zeit verfügen, um solche Bilder mit der nötigen Sorgfalt herstellen zu lassen. In beiden Berufen sind Tatauierungen schon sehr lange üblich, und Hafen- und Garnisonsstädte sind auch die bevorzugten Wirkungsstätten der berufsmäßigen Tatauierer, die mit allen Mitteln der Reklame und der Überredung neue Kunden zu gewinnen.

Junge Amerikanerin mit Tatauierung auf dem linken Oberschenkel. Photo: F. G. Korth, Chicago.





Rücken eines französischen Sträflings mit einer Tatauierung, die eine Befreiungphantasie darstellt. Photo: Sammlung Hugbon, Paris.

nen suchen. Das Bildgut umfaßt hauptsächlich Darstellungen und Gegenstände aus dem Seemanns- und Garnisonsleben (Anker, Waffen, Rettungsringe usw.), Symbole der Liebe und der Freundschaft, exotische Motive, Inschriften, die an die besuchten Orte oder an Reiseabenteuer erinnern usw. Eine statistische Erhebung über die verschiedenen Bildmotive, die Lacassagne 1902 an über 2000 tatauierten französischen Soldaten angestellt hat, ergab das folgende Resultat:

Bilder religiösen Inhalts	etwa 6%
Motive aus dem Zivilberuf	etwa 10%
Militärische Symbole	etwa 12%
Allgemeine Symbole	etwa 19%
Erotische Motive	etwa 20%
Phantasiezeichnungen oder Zeich-	
nungen historischen Inhalts	etwa 23%
Sprüche, Losungen usw.	etwa 10%

Eine dritte Gattung, in der das Tatauieren weit verbreitet ist, bilden die Handwerker, die den Brauch meistens auf ihren Wanderungen in den Herbergen kennen lernen. Die hier vorkommenden Bilder sind ähnlich denen der Seeleute und Soldaten, nur treten bei den Handwerkern die Wahrzeichen der einzelnen Berufe stark in den Vordergrund.

Die meisten der gegenwärtig berufsmäßig hergestellten Tatauierungen werden mit Apparaten ausgeführt, bei denen die Punktirnadeln durch elektrischen Strom bewegt werden; dies gestaltet die Prozedur wesentlich rascher und schmerzloser; die feinere Schattierung und Kolorierung der Hautbilder muß aber stets von Hand ausgeführt werden.

Die Untersuchung der Tatauierungen von Verbrechern ist von besonderem Interesse für die forensische Medizin (siehe Seite 2866); Rückschlüsse auf den Charakter des Trägers oder seine kriminellen Neigungen haben sich bisher nur in wenigen Fällen ziehen lassen. Charakteristisch für die Tatauierungen der Strafgefangenen ist das häufige Vorkommen von Hautzeichnungen, die Rachewünsche oder Befreiungspläne zum Ausdruck bringen.

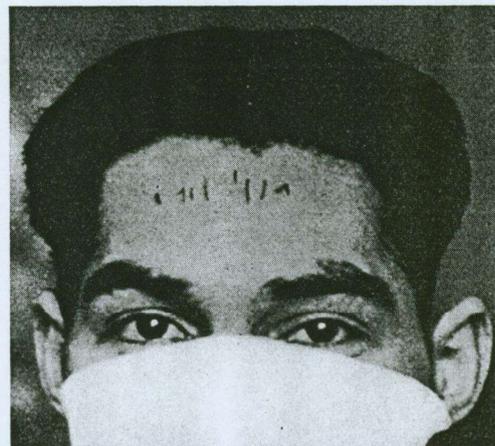
Eine merkwürdige, in Europa einzig dastehende Art von Tatauierung wurde im Jahre 1894 von dem bosnischen Arzt Leopold Glück beschrieben. Glück konstatierte, daß unter den Katholiken Bosniens die meisten Frauen an den Händen und an der Brust, seltener an der Stirn, tatauiert sind. Die Bilder stellen fast immer ein Kreuz dar, das von Guirlanden und anderen Verzierungen umgeben ist. Glück führte diese Sitte auf die Zeit zurück, in der Bosnien von den Türken erobert wurde (1463); damals wurde die Islamisierung des Landes mit allen Mitteln angestrebt. Um ihre Anhänglichkeit an die christliche Religion zu bestärken und um den Übertritt zum Islam zu erschweren, brachten die Katholiken auf Anraten der Priester jene Tatauierungen an, ein Brauch, der auch erhalten blieb, als keine unmittelbare Veranlassung zur Herstellung solcher Tatauierungen mehr vorlag.

Glandulär-zystische Hyperplasie: **Lutocyclin**

Die Tatauierungen spielen in der Heilkunst mancher Naturvölker als Schutz- oder Heilmittel eine gewisse Rolle. Die Vorstellungen, auf Grund derer eine Heilwirkung angenommen wird, sind folgende: Entweder gilt schon der beim Tatauieren entstehende mehr oder minder große Blutverlust, ähnlich wie beim Schröpfen oder Aderlassen, als entscheidend für die Heilwirkung, oder es werden den Tatauierungen selbst gewisse magische, schützende oder heilende, Wirkungen zugeschrieben.

Die ersterwähnte Auffassung kommt besonders bei den in Nordafrika geübten Heiltatauierungen zum Ausdruck. An die unmittelbare Heilwirkung glauben nach Brault die Algerier, denn sie tatauieren die schmerzenden Stellen des Körpers und reiben dann Ruß in die Einschnitte ein. Mit den seit alters geübten Blutentziehungsmethoden hängen wahrscheinlich die Tatauierungen zusammen, die sich die nordamerikanischen Ojibwa- und Menomini-Indianer bei Kopfschmerz, Zahnschmerz und Rheuma auf Stirn, Wangen und Gliedmaßen anbringen (siehe Ciba Zeitschrift Nr. 10 «Von Indianern und ihrer Medizin», S. 349).

Zu den Tatauierungen mit magischen Heilwirkungen gehören diejenigen, die an den Schläfen, an der Stirn und am Rücken zur Abwehr von Krankheiten angebracht werden. Solche Tatauierungen sind von J. M. Hildebrandt und O. Baumann bei einigen Negerstämmen Zentralafrikas beobachtet worden. Die gleiche Bedeutung haben die Brandmale, die die Bewohner einiger Inseln des malaischen Archipels an Schultern und Armen anbringen. Eine vor Krankheiten schützende Wirkung wird auch den Tatauierungen zugeschrieben, die die südafrikanischen Basutos an kleinen Kindern ausführen und die H. Ploß 1882 folgendermaßen geschildert hat: «Der Doktor nimmt das Lehare (Schermesser) und ritzt das Kind an der Stirne, vorn am Halse, über den Knien, zwischen der großen und zweiten Zehe, an den Seiten der Lenden, im Kreuz, an den Achselgelenken, an den Handgelenken und an den Schläfen. Ist dieses Ritzen beendet, so nimmt der Doktor sein Bockshorn, schüttet Fett und Molemo (Medizin) hinein und rührt dies gründlich durcheinander. Sodann stellt die Mutter das Kind



Obere Gesichtshälfte eines Algeriers, dem als Knaben auf Veranlassung seiner Eltern von einer Zauberin magische Zeichen zum Schutz vor Fieber in die Stirn tatauiert wurden. Nach H. Dagand und G. Le Goarant.

zwischen die Füße des Doktors, dieser nimmt ein Hölzchen und schmiert überall an die Wunden seine Molemo, die er dem Horn entnimmt, mit einem eigentümlichen Tone seines Mundes diese Arbeit begleitend, als wenn jemand sich recht wundert oder Schmerz empfindet und die Luft zwischen den Zähnen durch nach innen zieht.»

Sehr einleuchtend ist die Entstehung einer magischen Schutzatauierung bei den Kayans auf Borneo von Hose und McDougall erklärt worden. Die Kayans sind der Meinung, die Krankheiten entstünden dadurch, daß die Seele zeitweise den Körper verlasse. Um ein Entweichen der Seele zu verhindern, pflegten sie sich früher um das Handgelenk einen Faden zu binden, an dem eine alte Perle (Lukut) befestigt war, der magische Kräfte zugeschrieben wurden. Da der Faden manchmal riß oder die Perle verloren ging, wurde es üblich, das Original durch ein auf das Handgelenk tatauiertes Bild zu ersetzen, dem die gleichen magischen Kräfte zugeschrieben wurden wie dem Original.

Da das Tatauieren sowohl bei den Naturvölkern als auch bei den meisten europäischen Tatauierern fast immer unter Bedingungen stattfindet, die allen Regeln der Asepsis Hohn sprechen, treten sehr häufig Infektionen auf. Die über die Tatauierung bei Naturvölkern vorliegenden Berichte sind in dieser Bezie-

hung recht lückenhaft und melden nur verhältnismäßig selten lokale Entzündungen und Fieberanfälle, andererseits wurden auch bei Primitiven sicher Lues und andere Infektionskrankheiten öfters durch die beim Tatauieren verwendeten, mit Speichel oder Urin angeriebenen Farben übertragen. Von einigen schweren Zellgewebsentzündungen mit letalem Ausgang, die sich auf Samoa nach dem Tatauieren ereigneten, berichtete Augustin Krämer im Jahre 1902. In Europa sind Beispiele von Lues-Infektion bekannt geworden, ebenso wurden einige Fälle gemeldet, wo Lupus, Erysipel und Hauttuberkulose durch Tatauierung übertragen wurden; ferner wird vom Auftreten von Phlegmonen und schweren, gelegentlich sogar Amputationen erfordernden Gangränen, sowie von einem Fall von Aneurysma arteriovenosum berichtet.

Über Quecksilber-Dermatitiden auf den mit Zinnober gefärbten Stellen von Tatauierungen berichtete der deutsche Dermatologe Eduard Arning im Jahre 1916. Nachträgliche Kontrollversuche ergaben, daß es sich bei

Eingeborene Nordwest-Australiens mit starker, durch Narbentatauierung entstandener Keloidbildung auf dem Rücken. Die Narbentatauierung erfolgt durch tiefes Einritzzen mit einem Speer und nachheriges Ausfüllen der Schnittwunden mit Ton, über dem die Haut zusammenwächst.



Rücken eines japanischen Schiffszimmermanns mit luischen Papeln. Die Papeln befinden sich nur an den mit blauschwarzer Tusche tatauierten und an den von Tatauierungen freien Stellen, dagegen nicht an der mit Zinnoberrot gefärbten Darstellung der Frauenfigur. Nach Sb. Dohi.

diesen Fällen um Menschen handelte, die gegen Quecksilber überempfindlich waren. Andererseits hatte schon Dohi 1905 die später von zahlreichen anderen Forschern bestätigte Beobachtung gemacht, daß bei luischen, mit Tusche und Zinnober tatauierten Personen diejenigen Hautstellen, die durch Zinnober rot gefärbt waren, von der Initialsklerose und den Papeln vollständig frei blieben, während sich an den Tuschelinien die Papeln geradezu häuften. Man hat diese Feststellungen öfters als besonders eindringliche Bestätigung der direkten Einwirkung des Quecksilbers auf die Spirochäten gewertet; die Häufung der Papeln an den Tuschelinien erklärte man damit, daß die in der Haut eingelagerten Tuschekörner eine dauernde Reizwirkung ausüben und dadurch zu Zentren der Effloreszenzbildung werden. Ähnliche Beobachtungen wurden auch bei Psoriasis und bei Lepra gemacht. Auch die häufig infolge von Zinnobertatauierungen auftretenden Keloide glaubt man durch eine von den scharfkantigen Zinnoberkristallen ausgehende Reizwirkung erklären zu können; die diesbezüglichen Beobachtungen wurden von Peter Valder in der Dissertation «Über Keloidbil-



Schnitt durch die Lederhaut; in der Mitte oben eine eben eingedrungene Tatauieradel. Nach E. Riecke, 1925.

«dung an mit Zinnober tatauierten Hautstellen» (Bonn, 1920) gesammelt; allerdings scheint die Annahme einer Reizwirkung zur Erklärung der Keloidbildung nicht zu genügen, es dürften vielmehr auch lokale oder allgemeine Dispositionen eine Rolle spielen, wofür auch die Tatsache spricht, daß gewisse Körpergegenden, vor allem das Sternum, als Sitz der Keloide bevorzugt werden.

Das Schicksal der durch die Tatauierung in die Haut gebrachten Farbstoffe erregte schon frühzeitig Interesse. Auf Grund makroskopischer Untersuchungen gelangte Virchow in seiner «Cellularpathologie» zu der auch von den späteren Histologen bestätigten Folgerung: «Man sieht nie, daß sich Partikeln bis über die Lymphdrüsen hinaus bewegen und an entferntere Punkte gelangen, daß sie sich etwa im Parenchym innerer Organe ablagern. Immer in der nächsten Drüsenreihe, und zwar in der den eintretenden Lymphgefäßen zugewandten Rindenschicht derselben, bleibt die Masse stecken.» Mikroskopisch läßt sich feststellen, ob es sich um frische oder um ältere Tatauierungen handelt; bei ersteren sind die Farbstoffe regellos im Gewebe verteilt, bei letzteren sind sie um gewisse Prädispositionsstellen gruppiert. Einige Autoren fanden Unterschiede im Verhalten von Kohlen- und Zinnober-tatauierungen; bei jenen sollen die Farbpartikel sich nur in der Cutis und an den Gefäßwandungen vorfinden, während bei diesen auch die Epidermis und die Fasern der glatten Muskulatur erreicht werden sollen; diese Angaben sind aber noch umstritten.

Bemerkenswert sind auch jene «Tatauierungen», die als Folge bestimmter Berufsarbeit auftreten und meistens in der Inkorporation

2866

von Kohlen- oder Metallstaub bestehen; gelegentlich wurden auch weiße Einlagerungen beobachtet, die als Folge von Kalkwasser-Umschlägen bei Brandwunden auftraten. Da es sich bei allen diesen Fällen aber nicht um willkürlich erzeugte farbige Hautbilder, sondern nur um zufällig entstandene Dauerfärbungen der Haut handelt, kann hier nur von Tatauierungen im weitesten Sinne des Wortes die Rede sein.

Von einer gewissen Bedeutung sind die Tatauierungen auch für die Psychiatrie und für die forensische Medizin, da sich unter Verbrechern, Prostituierten, Irren und Schwachsinnigen ein verhältnismäßig großer Prozentsatz von Tatauierten befindet (siehe auch Seite 2863). Die zuerst von Lombroso 1876 und später von zahlreichen anderen Autoren vertretene Ansicht, daß eine Tatauierung ein sicheres Kennzeichen des geborenen Verbrechers und der geborenen Dirne sei, wurde in neuerer Zeit fallen gelassen. Man ist heute geneigt, das häufige Vorkommen von Tatauierungen bei Verbrechern und Prostituierten fast ausschließlich auf Milieueinflüsse zurückzuführen. Als Mittel zur Identifikation, sowie als Anhaltspunkte für die Beurteilung der geistigen und psychischen Verfassung von Tatauierten sind aber die Hautbilder auch heute noch für den Psychiater von Bedeutung.

Aus medizinisch-kosmetischen Gründen werden häufig Tatauierungen vorgenommen. Hier sind vor allem die Nachfärbungen der Hornhaut zu erwähnen (siehe Seite 2871f.),

Durchschnitt durch die Rinde der Axillardrüse eines am Arm Tatauierten. Die körnigen Massen, die in den zum größten Teil mit Bindegewebe gefüllten Follikeln sichtbar sind, stellen den in der Drüse abgelagerten Zinnober der Tatauierfarbe dar. Nach R. Virchow.



ferner die Korrekturen an Augenbrauen und Wimpern sowie das Unsichtbarmachen von Narben und Muttermalen.

Ein neues wichtiges Anwendungsgebiet des Tatauierens hat sich in jüngster Zeit im Militärsanitätswesen ergeben. Bei den Bluttransfusionen im Krieg ist es von größter Wichtigkeit, schnell zu erfahren, zu welcher Blutgruppe der Verwundete oder Kranke gehört. J. Mrugoswky und H. Bernhart berichteten 1941 in der Münchener Medizinischen Wochenschrift im Zusammenhang mit einer Schnellmethode der Blutgruppenbestimmung, daß sie nach erfolgter Bestimmung dem Soldaten das Zeichen für die ermittelte Blutgruppe in den linken Oberarm tatauieren. Durch diese Methode dürfte in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle Gewähr geboten sein, daß der Arzt über die Blutgruppenzugehörigkeit im Bedarfsfall sofort unterrichtet ist.

Noch häufiger aber als mit der Anbringung von Tatauierungen hat sich der Arzt mit Versuchen zur Entfernung solcher im Laufe der Zeit unerwünscht gewordener Körperzierden zu beschäftigen. Schon die Ärzte der Antike bemühten sich um die Entfernung von Tatauierungen. In ihren erhalten gebliebenen Rezepten werden zu diesem Zwecke vorwiegend blasenziehende oder ätzende Substanzen verschrieben. Bei den in Laienkreisen geübten Verfahren waren zu allen Zeiten zumeist dem Volksaberglauben entlehnte Vorstellungen maßgebend; die zahllosen, auch alle Mittel der Dreckapotheke umfassenden Vorschriften empfehlen immer wieder Taubenmist und Frauenmilch als besonders wirksam.

Erst in den letzten Jahrzehnten ist man sich über die Gründe klar geworden, weshalb die restlose Entfernung von Tatauierungen so große Schwierigkeiten bietet. Eine Beseitigung auf rein chemischem Wege ist deshalb unmöglich, weil der in der Tusche enthaltene kolloidale Kohlenstoff weder aufgelöst noch



Die Zeichen für die drei Blutgruppen, wie sie nach Mrugoswky und Bernhart den Soldaten der deutschen Armee in den linken Oberarm tatauiert werden. M. m. W. 1941, Nr. 24.

ohne schwere Schädigung der Haut oxydiert werden kann. Am besten haben sich daher bis jetzt jene Methoden bewährt, die die Entfernung der Farbstoffe oder der sie tragenden Hautteile auf mechanischem Wege anstreben oder die durch Verätzung die Hautbilder zugleich mit dem sich bildenden Schorf entfernen. Die Verätzung kann durch Elektrolyse, durch Vereisung mit Kohlensäureschnee, durch Bestrahlung, durch Kauterisierung und durch Nachtatauierung mit kaustischen Lösungen durchgeführt werden. Bei allen diesen Verfahren muß aber mit der Bildung von Narben gerechnet werden, weshalb man die Verätzungen vorzugsweise an solchen tatauierten Stellen vornimmt, die gewöhnlich von der Kleidung bedeckt sind. Häufig angewendet werden Verfahren, bei denen die Tatauierung mit hautfarbenen Emailpulvern überdeckt oder die Haut zur allmählichen Resorption der Farbstoffe angeregt wird; befriedigende Dauerresultate konnten aber auch mit diesen Verfahren bis jetzt nicht erzielt werden. Von den rein mechanischen Methoden haben sich das Ausstechen der einzelnen Farbstoffkörner und das Ausschneiden der die Linien tragenden Hautstreifen mit darauffolgendem Vernähen der Schnitte besonders bewährt. Allgemein gültige Regeln für die Entfernung von Tatauierungen bestehen nicht; Ort und Umfang des Hautbildes, sowie die Art der Färbung und die Tiefe der Tatauierungsstiche sind für die Wahl des jeweils einzuschlagenden Verfahrens maßgebend.

Husten: Resyl

- Arning, E.* Klinische und histologische Beobachtungen an Tätowierten. Archiv für Dermatologie und Syphilis. Bd. 123. 1916.
- Bab, M.* Der Unfug des Tätauierens. Medizinische Klinik. Bd. 27. 1931.
- Baumann, O.* Usambara und seine Nachbargebiete. Berlin 1891.
- Bellmann, H.* Die Tatauierung. Handbuch der deutschen Volkskunde. 3. Bd. Potsdam 1936-1938.
- Bettmann, S.* Schwellungsreaktionen an Tatauierungen und ihre Registrierung. Dermatologische Wochenschrift. Bd. 84. 1927.
- Boerema, I.* Markierung des Sphincter urethrae externae mittels Tätowierung der Urethraschleimhaut. Archiv für klinische Chirurgie. Bd. 194. 1939.
- Brault, J.* Les tatouages dans les pays chauds etc. Annales de Dermatologie. 1901.
- Cattani, P.* Das Tatauieren. Basel 1922.
- Coulter, J.* Adventures in the Pacific. Dublin 1845.
- Dobi, Sb.* Tätowierung und Syphilis. Archiv für Dermatologie und Syphilis. Bd. 96. 1909.
- Fablbusch und Holtz.* Eine neue Methode zur Entfernung von Tatauierungen. Münchener Medizinische Wochenschrift. Bd. 85. 1939.
- Florange.* Tätowierung und Syphilis. Dermatologische Zeitschrift. Bd. 16. 1909.
- Glück, L.* Die Tätowierung der Haut bei den Katholiken Bosniens und der Hercegowina. Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegowina. Bd. 2. 1894.
- Herz, A.* Tätowierung, Art und Verbreitung. Dissertation Erlangen. Leipzig 1900.
- Hoernes, M.* Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa. 3. Aufl. Wien 1925.
- Holland, W.* Tätowierung und Syphilis. Archiv für Dermatologie und Syphilis. Bd. 110. 1911.
- Hose und McDougall.* The Pagan Tribes of Borneo. London 1912.
- Jadassohn, J.* Über Inoculationslupus. Archiv für pathologische Anatomie. Bd. 121. 1890.
- Joest, W.* Tätowieren, Narbenzeichnen und Körperbemalen. Berlin 1887.
- Junod, H.* The Life of a South-African Tribe. London 1912.
- Karpelis, E.* Über Entfernung von Tatauierungen. Münchener Medizinische Wochenschrift. Bd. 83. 1937.
- Krämer, A.* Die Samoa-Inseln. Stuttgart 1903.
- Lang, A.* The Secret of the Totem. London 1905.
- Lauffer, O.* Über die Geschichte und den heutigen volkstümlichen Gebrauch der Tätowierung in Deutschland. Wörter und Sachen. Bd. 6. 1914/1915.
- Lombroso, C.* Der Verbrecher etc. Hamburg 1894.
- Mrugowsky, J., und Bernhart, H.* Die Ausführung von Massenuntersuchungen auf Blutgruppenzugehörigkeit und das Eintätowieren der aufgefundenen Blutgruppe. Münchener Medizinische Wochenschrift. Bd. 88. 1941.
- Müller, S.* Nordische Altertumskunde. Straßburg 1897.
- Ploß, H.* Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. Berlin 1882.
- Ploß, H., und Bartels, M.* Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Leipzig 1897.
- Prinzhorn, H.* Bilderei der Gefangenen. Berlin 1925.
- Ratzel, F.* Völkerkunde. Leipzig 1887.
- Riecke, E.* Das Tätowierungswesen im heutigen Europa. Jena 1925.
- Robley.* Moko, or Maori Tattooing. London 1896.
- Spamer, A.* Die Tätowierung in den deutschen Hafenstädten. Bremen 1934.
- Spencer, H.* Principles of Sociology. Bd. 3. London 1893.
- Spix, J. B. von, und Martius, C. F. Ph. von.* Reise in Brasilien. München 1831.
- Stair, J. B.* Old Samoa. Oxford 1897.
- Steinen, K. von den.* Die Marquesaner und ihre Kunst. Primitive Südseecornamentik. I. Tatauierung. Berlin 1925.
- Stroth, H. in der.* Über die Entfernung von Tätowierungen durch eine vom Praktiker leicht auszuführende Methode. Münchener Medizinische Wochenschrift. Bd. 81. 1934.
- Strüder, J.* Kann man aus dem Bildgut der tätowierten Gefangenen auf ihren Charakter und ihre Verbrechensart schließen? Die Medizinische Welt. Jahrgang 9. 1935.
- Sydow, E. von.* Kunst und Religion der Naturvölker. Oldenburg 1926.
- Thurn, K.* Narbenlose Entfernung von Tatauierungen. Medizinische Klinik Bd. 33. 1937.
- Trubelka, C.* Die Tätowierung bei den Katholiken Bosniens und der Hercegowina. Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegowina. Bd. 4. Wien 1896.
- Valder, P.* Über Keloidbildung an mit Zinnober tätowierten Hautstellen. Dissertation Bonn. 1920.
- Virchow, R.* Die Cellularpathologie etc. 4. Auflage. Berlin 1871.
- Virchow, R.* Europäische Tätowierungen. Vortrag, gehalten am 15. Mai 1897 in der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
- Wiedmann, A.* Das alte Ägypten. Heidelberg 1920.
- Wuttke, H.* Die Entstehung der Schrift. Leipzig 1872.

Eine wichtige Rolle spielt die Tatauierung in der Augenheilkunde als Methode zur kosmetischen und optischen Korrektur von Hornhautnarben. Nach größeren Geschwüren, Verletzungen oder sonstigen destruktiven Prozessen treten auf der klaren vorderen Begrenzung des Augapfels, die für den Strahleneintritt und für das ästhetische Gesamtbild des Auges von bestimmender Bedeutung ist, mehr oder minder dichte, entstellende Trübungsstellen von zarter Wölkchenbildung (*Nebecula*) bis zu dichter, porzellanweißer Narbenstrübung (*Leukoma*) auf.

Schon im Altertum war man mit Erfolg bestrebt, durch Einbringung von Farbstoffen in die Hornhaut eine vorübergehende oder dauernde Dunkelfärbung der störenden Narbenstellen zu erzielen. In dem Lehrbuch der Augenheilkunde, das Julius-Hirschberg (1843 bis 1925) aus dem Werk des Paulus Aegineta (7. Jahrh. n. Chr.) zusammengestellt hat, wird neben Mitteln, die eine Aufhellung von Hornhautnarben bezwecken sollen (Klatschrosensaft, Zedernöl u. ä.), auch ein Rezept zur Narbenfärbung angegeben, bestehend aus je vier Drachmen Galläpfeln und Akazienharz und zwei Drachmen eisenhaltigem Kupfervitriol.

Nach Aëtius (6. Jahrhundert n. Chr.) wurde in der galenischen Medizin die Hornhautfärbung in der Weise vorgenommen, daß das Galläpfelpulver mit einer angewärmten Sonde in die Hornhautnarbe eingerieben und dann das gelöste Kupfersalz aufgetragen wurde. Hirschberg vergleicht diese Methode mit dem Färbeverfahren, das bei der Schwarzfärbung von Leder angewendet wird: Auf das gelöste Leder wird eine Lösung von Kupfer- und Eisenvitriol aufgetragen; das Kupfersalz ist die Beize, das Eisensalz dringt ein und bildet im Gewebe selbst einen schwarzen, unlöslichen Niederschlag von gerbsaurem Eisenoxyd, d. h. Tinte.

Das galenische Rezept findet man auch in dem klassischen Lehrbuch der Augenheilkunde des arabischen Augenarztes Ali ben Isa, der um das Jahr 1000 in Bagdad lebte. Auch in der abendländischen Chirurgie des 14. Jahrhunderts, z. B. bei Guy de Chauliac (etwa 1300 bis etwa 1370), finden wir Hinweise auf die Schwarzfärbung von Hornhautflecken nach dem galenischen Rezept, das wahrscheinlich von den Arabern übernommen worden war.

Später scheint die Kunst der Hornhautfärbung ganz in Vergessenheit geraten zu sein. Erst von 1870 an wurde sie, nachdem sie von Louis de Wecker (1832–1906) neu entdeckt worden war, zu einer allgemein üblichen Methode der modernen Augenheilkunde ausgebildet. Aus einer Reihe von Beobachtungen hatte man gelernt, daß in die Bindehaut oder Hornhaut gelangte indifferentere Substanzen, wie z. B. durch die Anwendung bestimmter Medikamente entstandene Blei- und Silberniederschläge oder bei Explosionen eingesprengte Pulverkörnchen, reizlos einheilen und eine dauernde Färbung des Gewebes verursachen können.

Am gebräuchlichsten ist heute die Verwendung von chinesischer Tusche oder von Ruß, der der Flamme einer stark rußenden Paraffinkerze entnommen wird. Diese chemisch indifferenten Körper werden in ähnlicher Weise wie bei der Hauttatauierung nach vorausgegangener Stichelung in das Gewebe eingerieben. Auch die Einlagerung unterauspräparierter Gewebsläppchen oder die Injektion in das Narbengebiet haben sich bewährt. Zur Erzielung einer besonders ebenmäßigen runden Schein-Pupille umschneidet man gern den zu behandelnden Narbenbezirk mit einem Hornhauttrepan.

Die guten kosmetischen Erfolge bei der Auftatauierung einer schwarzen Pupille haben eine Reihe von Ophthalmologen veranlaßt, auch die farbige Darstellung der Regenbogenhaut zu wagen. Nach anfänglichen Fehlschlägen ist es Sören Holth (geb. 1863) 1904 und Theodor Axenfeld (1867–1930) 1921 gelungen, gut verträgliche und zugleich haltbare Farben (Zinnober, Ultramarin, Graphit, rohe und gebrannte Terra di Siena) zu finden, mit denen sich befriedigende farbige Irisnachbildungen durch Tatauierung erzielen lassen. Echten Goldstaub als Färbemittel hat Streiff (1911) auf den Tuschegrund aufgetragen und damit die Färbung einer goldbraunen Iris erfolgreich nachgeahmt. Das Einbringen von tierischen Augenpigmenten in das Narbengewebe, wie sie von A. Nieden (1901) und Roselli (1907) empfohlen wurde, hat sich dagegen nicht bewährt.

Neuerdings ist man dazu übergegangen, Hornhautflecke mit Gold- oder Platinchlorid zu färben, wobei der Niederschlag im Gewebe

durch Tannin oder Hydrazinhydrat (P. Knapp) reduziert wird. Von dem weiteren Ausbau der chemischen Methode läßt sich eine wertvolle Bereicherung der kosmetischen Augen Chirurgie erhoffen.

Interessant ist, daß man bei der Wiedereinführung der chemischen Methoden der Hornhautfärbung auch wieder auf das alte galeische Rezept zurückgegriffen hat und es auf seine Brauchbarkeit prüfen konnte. S. Holth, der solche Färbungen mit Ferrum sulfuricum und Tannin ausführte, rät von der Anwendung der Methode ab, weil binnen drei Monaten das gerbsaure Eisen aus den gefäßhaltigen Narben ausgestoßen werde.

Die Hornhauttatauierung kann nur an völlig ungereizten Augen, unter peinlichster Wahrung der Asepsis vorgenommen werden. Ihre Anwendung erstreckt sich nicht nur auf

die kosmetische Korrektur entstellender Hornhautnarben. Sie dient auch zur Verdeckung auffallender Starbildungen in Augen, bei denen eine Entfernung der getrübten Linse nicht möglich ist. Weil durch die Tuscheimprägung auch Blendungserscheinungen infolge Beugung des Lichtes an den Hornhautnarben ausgeschaltet werden, hat man die Tatauierung auch für geeignete Fälle von Keratoconus, nach optischen Iridektomien, bei Aniridie und bei Albinismus zur Abblendung empfohlen.

Neben der Hornhauttatauierung wird in der modernen Augenheilkunde auch die Tatauierung des Wimpernsaumes der Lider angewandt, wenn es gilt, den durch Krankheit entstandenen Verlust von Wimpern auszugleichen und die künstliche Einpflanzung von Wimpern nicht durchzuführen ist.

Percorten

Synthetisches Nebennierenrindenhormonpräparat

Indikationen:

Addison'sche Krankheit, Addisonismen
Magersucht, Asthenie, Erschöpfung
Hypophysäre Kachexie (Simmonds'sche Krankheit)
Infektionskrankheiten wie Grippe, Diphtherie und Typhus
Schwächezustände in der Rekonvaleszenz
Chirurgischer Schock, Verbrennungen, Röntgenkater
Hypochloraemie, Exsikkose
Parenchymikterus, Zoeliakie, Sprue

Handelsformen:

Schachtel mit 4 Ampullen zu 1 ccm mit 5 mg Percorten
Schachtel mit 4 Ampullen zu 1 ccm mit 10 mg Percorten

Notizen zum Thema

Das Wort «tatauieren»

geht auf den tahitischen Ausdruck «tatau» zurück, der eine Reduplikation der Wurzel «ta», schlagen, ritzen, darstellt. Der holländische Indologe und Sprachforscher Hendrik Kern (1833–1917) hat als Urform von «tatau» das Wort «tatatu» angegeben, das «verwundet» bedeutet und auch mit dem malaischen und javanischen «tatu», Wunde, zusammenhängt. Durch Ausfall des t zwischen den beiden Vokalen soll «tatau» entstanden sein. Tatauieren würde dann soviel wie «Wunden schlagen» bedeuten. Im europäischen Schrifttum kommt das Wort «tatau» zum ersten Mal im Bericht über James Cooks Aufenthalt auf Tahiti im Juli 1769 vor. Der vielgebrauchte, dem Englischen entlehnte deutsche Ausdruck «tätowieren» entstand aus der unrichtig ausgesprochenen älteren englischen Form «tattaowing», die «tattaing» gesprochen wird, während die heute gebräuchliche englische Form «tattooing» («tätuing» gesprochen) lautet. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß sich in der Literatur auch Ableitungen des Wortes «tatauieren» aus «tau», wissen, und «atau», Totem, finden. Der neuseeländische Ausdruck für tatauieren, «moko», bedeutet «Eidechse», ein Tier, das in stilisierter Nachbildung in den Tatauierungen der Maori häufig vorkam.

Dr. R. Z.

Schicksalsvoraussage bei Neutatauierten

Von einem merkwürdigen Brauch beim Abschluß der Tatauierungszeremonie auf Samoa berichteten der englische Missionar John B. Stair und der deutsche Arzt und Ethnologe Augustin Friedrich Krämer. In der Nacht, kurz vor der Aufhebung des Tabus, zogen die Tatauierer mit den Neutatauierten in feierlichem Fackelzuge nach dem Hauptplatz des Dorfes. Auf ein Zeichen des Anführers wurden alle Fackeln gelöscht; dann wurde nach dem Bericht Stairs ein hohler Kürbis, der als Flasche diente, vor dem neutatauierten Häuptlingssohn zerschmettert. Konnte der Stöpsel der Kürbisflasche nach dem Wiederanzünden der Fackeln nicht gleich gefunden werden, so war dies ein Zeichen dafür, daß einer der Tatauierten, wahrscheinlich der Häuptlingssohn selbst, bald sterben müsse. Nach der Schilderung von Krämer fand das «Kürbisorakel» im Hause des Häuptlingssohnes statt, und zwar sollte dieser, wenn möglich, den Kürbis mit seinem Kopf zerschlagen. blieb der Kürbis beim Zusammenprall unversehrt, so war dies ein übles Vorzeichen für die Neutatauierten.

Dr. R. Z.

Naht-Tatauierung

Eine eigentümliche Art des Tatauierens ist die sogenannte Naht-Tatauierung, bei der mit Ruß geschwärzte Fäden mit kleinen Stichen in die Haut eingenäht werden. Entweder bilden dann schon die Nähte das gewünschte Hautbild, oder es wird die Haut bis



Tungusenfrau mit Naht-Tatauierung. Nach F. Ratzel.

zu den Fäden noch mit einem Messer durchgeritzt. Von der bei den Mädchen der Eskimos schon in der Kindheit geübten Art der Naht-Tatauierung berichtete F. Müller, daß infolge der eingenähten Fäden die Haut «wie mit schwarzen Bartstoppeln bedeckt» erscheine. Der Grund zur Vornahme dieser schmerzhaften Operation ist die Furcht, die Mädchen würden sonst keinen Mann bekommen. A. E. von Nordenskjöld (1832–1901) berichtete, daß den jungen Grönländerinnen, die sich dieser Art von Tatauierung nicht unterziehen wollten, erzählt wurde, der Kopf der Frau, die sich nicht so tatauieren lasse, werde im Jenseits in ein Tragegefäß verwandelt, das als Lampenuntersatz dienen müsse. Berichte über Naht-Tatauierungen liegen noch vor von Indianern aus dem Mississippi-Gebiet (Hearne, 1795), von den Tungusen (Waitz, 1872) und von Natakaffern (Joest, 1887).

Dr. R. Z.

Ein Arzt als tatauierter Marquesaner-Häuptling

Im Jahre 1833 kam der englische Schiffsarzt John Coulter nach der im Marquesas-Archipel gelegenen Insel Hivaoa. Er schloß mit einem Häuptling Freundschaft, dessen Stamm in Fehde mit einem benachbarten Stamm lag. Coulter wurde aufgefordert, als Häuptling an dem Kriegszug teilzunehmen, und wurde auch mit allen Ehrenzeichen eines Häuptlings ausgestattet. Dennoch weigerten sich die Krieger nach einiger Zeit, mit Coulter in den Kampf zu ziehen, da sie durch gewisse unheilverkündende Vorzeichen, wie

Stürme und Blitzschläge, erschreckt worden waren und glaubten, ein böser Geist zürne ihnen, weil sie sich von einem Manne in den Kampf führen lassen wollten, der nicht tatauiert war. Auf das Drängen seiner Freunde entschloß sich Coulter dazu, sich tatauieren zu lassen. Die Eingeborenen bezeugten ihm nach dem feierlichen Akt ihre Dankbarkeit durch kostbare Geschenke, und die allgemeine Freude erreichte den Höhepunkt, als unter Teilnahme Coulters ein großer Sieg über die Feinde erfochten wurde, den die Eingeborenen dem Einfluß des durch die Tatauierung des Fremden besänftigten bösen Geistes zuschrieben.

Dr. R. Z.

Tatauierung als Hilfsmittel in der Chirurgie

Bei transurethraler Resektion einer hypertrophierten Prostata besteht stets die Gefahr, daß durch den Eingriff der *Musculus sphincter urethrae externus* oder dessen Nerven geschädigt werden; als Folge solcher Schädigungen pflegen dann Inkontinenzerscheinungen aufzutreten. Andererseits muß bei der Resektion ziemlich radikal vorgegangen werden, denn wenn das erkrankte Gewebe nicht vollständig entfernt wird, können sich Störungen bei der Harnentleerung ergeben. Als die äußerste Grenze, bis zu der man bei der Resektion in Richtung auf die Blase gehen darf, gilt allgemein der *Colliculus seminalis*, dessen Lage aber im Cystoskop infolge der pathologischen Veränderungen des Gewebes meistens nur sehr schwer zu erkennen ist. Der holländische Chirurg I. Boerema hat vor kurzem die Tatsache, daß der Samenhügel fast immer etwa 10 mm vom äußeren Sphinkter in der Richtung der Blase liegt und daß an der Stelle des Sphinkters in der Urethra mittels Katheter stets deutlich eine Einschnürung zu konstatieren ist, zur Ausarbeitung einer Methode benützt, die es gestattet, die Lage des Samenhügels im Cystoskop scharf zu markieren. Er führt vor der Operation eine nach seinen Angaben konstruierte Hohlsonde ein, deren Spitze auf einen Federdruck ein Bündel Nadeln ausstößt und wieder einzieht. Nachdem die Spitze der Sonde die deutlich spürbare Verengung beim Sphinkter passiert hat, wird sie 10 mm weiter geführt; dann wird ein schwarzer Farbstoff in die Sonde eingebracht und die Feder betätigt. Die gefärbten Nadeln tatauieren in die Urethraschleimhaut zwei schwarze Flecke, die dann im Cystoskop die Lage des Samenhügels anzeigen und den zum therapeutischen Erfolg notwendigen Operationsbereich klar begrenzen. Da die Tatauierung mehrere Wochen erhalten bleibt, erweist sie sich auch oft bei Nachoperationen als nützlich. Als Farbstoff verwendete Boerema eine feine Suspension von Kohle und Tragant, die sich gut sterilisieren ließ und Entzündungen der Schleimhaut ausschloß.

Dr. R. Z.

Mythen, über den Ursprung des Tatauierens

finden sich bei den Bewohnern Ozeaniens in großer Zahl. Meistens lassen sich mehrere, nebeneinander bestehende mythologische Begründungen unterscheiden. Ein Grund ist z. B. das Bestreben, Inzeste zu vermei-

den (siehe Seite 2848), die bei den unregelmäßigen Beziehungen der Geschlechter, wie sie in der primitiven Gesellschaft oft herrschen, eine gewisse Gefahr bilden. Eine andere Gruppe von Mythen bringt die in den Tatauierungen dargestellten Symbole in Verbindung mit den Himmelserscheinungen. So ist zum Beispiel in den altpolynesischen Mythen Hina, die Licht- und Wolkengöttin, auch Göttin des Tatauierens; die ihr zugeordneten Farben, die auch in den Tatauierungen wiederkehren, sind die Farben der Morgen- und Abenddämmerung. Auf den Marquesas-Inseln bedeutet der Name der Tatauiergöttin Kikioani « Rot des Himmels ». Die durch die Rußeinreibung bewirkte schwarze Farbe des tatauierten Gesichtes wird in manchen Gegenden mit dem matt leuchtenden Mond in Verbindung gebracht; auf einen Mondmythos deutet auch die neuseeländische Sage hin, nach der ein Heros die Spiraltatauierung von einem Besuch in der Unterwelt mit nach Hause brachte.

Die beim Tatauieren auftretenden Schmerzen werden in Hivaoa (Marquesas-Inseln) mit dem Fluch einer Göttin erklärt, mit dem sie die ehemals schmerzlose Prozedur belegte, weil ihr Bruder ihr das Tatauierinstrument gestohlen hatte. Auch für alle Einzelheiten des Tatauierens, wie Muster- und Farbenwahl, Beschränkung bestimmter Muster auf das männliche oder das weibliche Geschlecht, Pflege der beim Tatauieren entstehenden Wunden usw., finden sich in den Mythen der Naturvölker entsprechende, dem Leben der Götter entnommene Erklärungen. Dr. R. Z.

Tatauierungen in Japan

scheinen, wie Zeichnungen in alten Helden- und Märchenbüchern beweisen, in älterer Zeit ein den Vornehmen vorbehaltenen Schmuck gewesen zu sein. Nachdem die reicheren Leute aber dazu übergegangen waren, sich in kostbare Seidenstoffe zu kleiden, fanden sich Tatauierungen nur bei der arbeitenden Bevölkerung, die mit entblößtem Oberkörper zu gehen pflegte, also bei Fuhrknechten, Lastträgern usw. 1885 schätzte man die Zahl der Tatauierten in Tokio auf über 30 000, gegenwärtig dürften es weit weniger sein, da die Sitte des Kleidertragens sich allgemein durchgesetzt hat und die Behörden mit Verboten gegen das Tatauieren eingeschritten sind.

Die japanischen Tatauierungen dienten durchweg als Schmuck. Ebenso wie die bildende Kunst und die Textilkunst Japans zeichneten sich die Tatauierungen durch ihre phantasiereichen Motive und ihre Farbenpracht aus. Nach einigen Berichten sahen die kunstvoll tatauierten Körper aus, als ob sie mit einem feinen, gemusterten Seidentrikot bedeckt seien.

W. Joest, der sich 1883 bei einem alten japanischen Tatauierkünstler beide Oberarme tatauieren ließ, gab in seinem Buch « Tätowieren, Narbenzeichnen und Körperbemalen » (Berlin 1887) eine lebendige Schilderung der ganzen Prozedur. Nachdem Joest aus einem alten Bilderbuche die Muster, einen Drachen und eine hübsche « musume » (junges Mädchen), ausgewählt hatte, begann der Tatauierkünstler mit wichtiger Mie-



Vorderseite einer von einem japanischen Tatauierkünstler mehrfarbig ausgeführten Tatauierung des ganzen Körpers. Nach W. Joest.

ne seine Tusche anzureiben. Den weiteren Vorgang beschreibt Joest wie folgt: «Ich legte mich dann aufs Bett, und in ungefähr einer halben Stunde zeichnete mir der Künstler die Umrisse des Bildes auf den Arm, wobei angefeuchtetes Papier die Stelle unseres Radiergummis vertrat. Dann holte er mehrere, unten mit Papier (um ein Ausgleiten der Hand zu verhindern) umwickelte Holzstäbchen hervor, an deren spitzem Ende 2–20 europäische Nähnadeln (in 1 oder 2 Reihen eng aneinander befestigt und so mit Papier umwickelt, daß sie nicht tiefer als einige Millimeter in die Haut eindringen konnten) angebracht waren. Die zweispitzige Punktirnadel nimmt nun der Künstler in die rechte Hand, so wie wir ein Florett anfassen, aber den ausgestreckten Zeigefinger von oben darauf drückend; zwischen dem dritten und vierten Finger der linken Hand steckt er einen reichlich in Tusche getauchten Pinsel (mit der Spitze nach oben), der ihm als Palette dient, spannt mit Daumen und Zeigefinger der Linken ein Stück auf, taucht die Spitze des Instruments

in den Pinsel und sticht dann, das Stäbchen leicht gegen den Daumen der Linken anlehnend und der Zeichnung folgend, mit unglaublicher Schnelligkeit und Sicherheit – denn ein falscher Stich kann das ganze Bild verderben – 15–20 Stiche hintereinander in die Haut. Das herausfließende, mit Tusche vermischte Blut wird in jeder Pause durch ein in der Rechten gehaltenes Knäuel Papier abgewischt. Dies Punktieren der Umrisse dauerte (pro Arm) 3 Stunden, während deren ich rauchte, Tee trank, Zeitungen las u. dergl. Der Künstler hatte inzwischen kein Wort geredet, auch keine Frage beantwortet.

Schmerzhaft war die Prozedur bis dahin gar nicht, nicht schmerzhafter wie etwa der Impfprozeß in Europa. Nach einer Frühstückspause begann die Detailmalerei und das Schattieren. Der Künstler harpunierte mich hierbei mit einem der mit 2 Reihen zu je 10 Nadeln versehenen Stäbchen, und je tiefer und dichter die Stiche fielen, desto dunkler wurde später der Schatten. Wird die Haut vollkommen wund geschunden, so sieht die Tätowierung nachher fast schwarz aus. Zur Herstellung der roten Zeichnung wird der in Japan allgemein zum Stempeln der Unterschrift gebrauchte Zinnober verwandt, während Zinnober mit Tusche vermischt in der Haut nachher violett erscheint. Die ganze Operation, die ohne gerade Schmerzen zu verursachen auf die Dauer doch aufregt, dauerte für jeden Arm 6 Stunden. Das Honorar des Künstlers betrug je 20 Mark. Der Arm war etwas angeschwollen, die Haut gerötet, und die tätowierte Stelle fühlte sich heiß an; nachdem dieselbe aber mit kaltem Wasser und etwas Glycerin abgewaschen war, stellten sich keine weiteren Beschwerden ein, als etwa am dritten Tag leichte Schmerzen am Knochen, die an Rheumatismus erinnerten, wahrscheinlich – so sagten wenigstens die Japaner – infolge des eingeführten Zinnobers. Dann schuppte sich die Oberhaut ab, und die Zeichnung, die bis dahin trübe und verschwommen ausgesehen hatte, erschien in voller Klarheit und Schärfe, die sich inzwischen, seit 6 Jahren, in keinerlei Weise verändert hat.» Dr. R. Z.

Eine tatauierte Kartoffel,

die mit etwas Tabak in einem Päckchen zusammengebunden war, pflegte bei den Maori ein Häuptling einem andern durch Boten zu senden, wenn er ihn als Bundesgenossen für einen Feldzug gewinnen wollte. Mit der tatauierten Kartoffel sollte angedeutet werden, daß es sich bei den Feinden um Maori und nicht um Europäer handle. Nahm der Häuptling die Einladung an, so mußte er vor dem Boten die Kartoffel rösten und essen und den Tabak rauchen. Dr. R. Z.

Bei spastisch bedingten Schmerzzuständen Spasmo-Cibalgin-Suppositorien